

# Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährl. M. 1.50 einschließl. des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

**Tageblatt** für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüzingrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstüzingrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinpaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Verlagsnummer Nr. 210.

60. Jahrgang.

Nr. 118.

Sonntag, den 25. Mai

1913.

## „Die alte Treu, gebirg'sche Art . . .“

Zum Geburtstage

unseres Königs.

Der Strom der Zeiten rinnt und rauscht,  
Und wieder kam ein Königstag!  
Rings Blütenbanner weiß und grün,  
Sie grüßen ihn in Hain und Hag;  
Und weiß und grün im weiten Land  
Grüßt ihn der Sachsen Fahnenwind.

Bom Elbstrom, wo der Fährmann zieht,  
Bis zu den Erzgebirges Höh'n,  
Wo hinter grüner Berge Saum  
Am Wald die letzten Hüttchen stehn, --  
Weiß-grün weht's überall zu Tal,  
Von Werkstatt wie vom Kirchportal!

Und scheint der Wirrwarr dieser Zeit  
Politisch auch unlösbar schier,  
Ob der Parteien Haß und Streit  
Sucht heut' der Blick den Weg zu Dir!  
Zu Dir, o König, dessen Land  
In Dir den Volksfürst sehnd fand.

Du schufst vom Thron Dir freie Vaz'n,  
Und jedes Dörfchen, jeder Ort,  
Sie wurden durch Dein warmes Bild  
Der Sachsentreue sicherer Hort.  
O, daß der Himmel Dich bewahrt  
In Deiner schlichten Königsart!



Wie oft warst Du bei uns zu Gast  
In unsrer Berge Hochrevier.  
Die Waldarbeiter, die Du prachst,  
Erzählen heut noch stolz von Dir.  
So rief Dein Wort, Dein Tun, Dein Bild  
Zum Kautenbanner oft zurück.

Und dann, wie gern hießt dort Du Gast  
Hier oben, wo, — ob spät ob früh —  
Zum Weltenmeer hinüberdringt  
Der Arbeit starke Symphonie.  
Ranch Werkstatssaal betrat Dein Fuß!  
Stolz nahm der Kaufmann Deinen Gruß!

So fand Dein Volk, fand jeder Stand,  
So fand der Hammer Schlag der Zeit  
Am Anboß einen König stets  
Geeint mit uns in Sorg und Freud!  
Und ward ihm auch kein Schlachtenruh'm  
Wie siegte doch sein Königstum!

Drum schrieb er auch in unier Herz  
Lebendig wieder jenes Lied,  
Das heut' — „Den König segne Gott“ --  
Von Berg und Tal zu Throne zieht;  
Und: „Alte Treu, gebirg'sche Art  
Nehmt immer neu auch ihm gewahrt!“

Die geehrte Einwohnerschaft wird gebeten, anlässlich der  
**Sonntag, den 25. Mai cr.**  
stattfindenden

**Königsgeburtstags- und Kaiserjubiläums-Feier**

flaggen und dadurch zur Verschönerung des Ortes beitragen zu wollen.

Schönheide, am 23. Mai 1913.

Der Gemeindevorstand.

**Holzversteigerung. Eibenstocker Staatsforstrevier.**

Donnerstag, den 29. Mai 1913, (nicht vor 3 Uhr nachm. im Anschluß an die Holzversteigerung auf Auersberger Revier)

**Hotel „Stadt Leipzig“ in Eibenstock**

436 fl. Stämme 10-15 cm stark, 354 fl. Stämme 16-22 cm stark, } Schlaghölzer
105 „ „ 23-29 „ „ 10 „ 30-37 „ „ } in Abt.
56 „ „ 10-12 „ „ 69 „ „ 13-15 „ „ } 64.
1053 rm fl. Höhe, in den Abt. 2, 13 u. 17 (Schläge).

Rgl. Forstrevierverwaltung Eibenstock. Rgl. Forstrentamt Eibenstock.

**Holzversteigerung. Schönheider Staatsforstrevier.**

Freitag, den 30. Mai 1913, vorm. 9 Uhr (die Brennholz nicht vor 11 Uhr)

**Gasthaus „Zur Post“ in Schönheide**

630 fl. Stämme 11-15 cm stark, 403 fl. Stämme 16-22 cm stark,
5727 w. Höhe 7-15 „ „ 705 w. Höhe 16-22 „ „
153 „ „ 23-37 „ „ 58 „ „ 13-15 „ „
40 „ „ 6 „ „ 12 rm w. Anshöhe,
2,5 rm w. Anshöhe, 49,5 rm w. Brennweite, 52 rm w. Brennweite,
i. d. Abt. 48, 51 u. 90 (Rahlschläge), 45, 46 u. 48 (Durchforstungen).

Rgl. Forstrevierverwaltung Schönheide. Rgl. Forstrentamt Eibenstock.

### Zum Geburtstage unseres Königs.

Unser Sachsen begeht heute einen nationalen Festtag: den Geburtstag seines Königs. Ein hoher Festgast durchdringt heute unser Heimatland und verleiht dem Tage eine festliche Weihe, die ihn hoch über die anderen Tage hinaus hebt. Auf Einzelheiten brauchen wir da nicht sonderlich einzugehen, denn jeder wird wohl selbst wissen und fühlen, was des Königs Geburtstag uns allen zu sagen hat.

In einer auch rein äußerlich gesegneten Periode begehen wir den heutigen Festtag. Unser Land erfreut sich der denkbar besten Wohlfahrt und schaut ohne wesentliche und besorgniserregende Sorgen der nächsten Zukunft entgegen. Vorwärts geht es in unserem Sachsen auf allen Gebieten. Handel und Wandel haben sich in den letzten Jahren außerordentlich günstig entwickelt. Kunst und Wissenschaft stehen in prächtiger Blüte. Und das alles ist geschehen unter der glückseligen Regierung unseres geliebten Monarchen, dem wir alle, mögen wir arm oder reich, jung oder alt sein, ein hohes Maß aufrichtiger Verehrung entgegenbringen.

Da ist es kein Wunder, daß heiße Dankbarkeit unsere Herzen erfüllt, daß wir irgend einen Beweis unserer Liebe und Treue unserem Landesvater darbringen möchten.

Im Verein mit den anderen deutschen Brüdern hat Sachsen dafür gesorgt, daß der deutsche Name überall in der Welt einen guten Klang hat. Und besonders der Herrscher Sachsens, unser erlauchter Geburtstagskind, ist es immer wieder gewesen, der alle Zeit für einen gedeihlichen Fortschritt der engeren und weiteren Heimat eingetreten ist. Stolz können wir darauf sein, daß Wort und Tat des Sachsenkönigs viel bei den deutschen Fürsten gilt, daß seine Stimme gern gehört wird.

So wollen wir denn frohen Mutes hoffen, daß es

auch in Zukunft so bleiben wird. Mit dem vorhandenen guten Willen wird sicherlich schon alles seinen guten Gang nehmen. Und mögen auch einmal die Stürme der Zeit etwas allzu ungestüm brausen, sie werden sich wieder legen, denn immer folgt auf Regen Sonnenschein.

### Die Hochzeit im Kaiserhause.

Heute ist der hohe Tag, da unseres Kaisers einzige Tochter ihre Hand in die des erwählten Mannes legt. Ganz Berlin und Preußen sind festlich gestimmt, aber auch alle Bundesstaaten des Reiches nehmen lebhaften Anteil an dem Freudentage im Kaiserhause. So begrüßt das „Dresdner Journal“, unser königl. sächsischer Staatsanzeiger, den Tag mit warmen Worten:

Dresden, 23. Mai. Morgen vermählt sich die liebende Tochter Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin, Prinzessin Victoria Luise von Preußen mit dem Prinzen Ernst August, königl. Prinzen von Großbritannien und Irland, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg. Enge verwandtschaftliche Beziehungen knüpfen sich damit zwischen den alten Fürstengeschlechtern der Hohenzollern und Welfen, die durch Jahrzehnte hindurch geschieden waren. In gleicher Freude über das Glück ihrer Kinder, die aus inniger Zuneigung sich zum Bunde für das Leben gefunden haben, reichen sich heute Kaiser und Herzog die Freundschaftshand. An dem Glück des hohen Brautpaares und der erlauchten Elternpaare nimmt auch das sächsische Volk herzlichen Anteil. Aller getreuen Sachsen Wille werden sich morgen nach Berlin richten, wo im Beisein Ihrer Majestäten des Königs und der Königin von Großbritannien und Irland, des Kaisers von Rußland und vieler anderer hoher Fürst-

lichkeiten der Ehebund zwischen dem jungen Paare geschlossen werden wird. Wir wünschen in Ehrerbietung den Neuvermählten Glück und Segen für ihre gemeinsame Zukunft!

Weiter wird von den Festtagen in Berlin noch berichtet:

Berlin, 23. Mai. An der Spitze ihrer heutigen Nummer schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“: Umgeben von einem großen Kreis erlauchter Gäste schließen morgen die Prinzessin Viktoria Luise und der Prinz Ernst August den Bund fürs Leben. An der Freude der hohen Eltern und des jungen Paares nimmt das deutsche Volk wärmsten Anteil. Auch wir bringen innige Segenswünsche für diese Verbindung dar, die auf Herzensneigung aufgebaut ist, und durch die zugleich alte Gegensätze ausgeglichen werden. Möge das gütige Geschick, das bisher die einzige Kaiserin im Elternhause geleitet hat, auch über ihrer Zukunft an der Seite ihres Gemahls walten und beiden ein ungetrübtes menschliches Glück beschieden sein!

Berlin, 23. Mai. Der Kaiser von Rußland hat den Reichskanzler von Bethmann-Hollweg in dreiviertelstündiger Audienz empfangen. Als Andenken verehrte der Zar dem Reichskanzler einen silbernen, mit Edelsteinen besetzten Schrein. Der König von England hat dem Reichskanzler von Bethmann-Hollweg das Großkreuz des Victoria-Ordens verliehen.

Berlin, 23. Mai. Im kaiserlichen Schloß entwickelte sich heute schon in den Vormittagsstunden ein ungewöhnlich reges Leben, wie es durch die Vorbereitungen zu der am morgigen Sonnabend stattfindenden Vermählungsfeier bedingt ist. Die Kaiserin, der König und die Königin von England, der Herzog, die Herzogin und die Prinzessin Olga von





Die unterzeichnete königliche Amtshauptmannschaft veranstaltet in der Zeit vom 25. Mai bis 1. Juni 1913 in ihrem Sitzungssaale eine

## Ausstellung

künstlerischen Wandschmucks und guter billiger Bücher in der Hauptsache aus der Wilmowsti-Stiftung zu Berlin:

- 120 gerahmte Bilder (Reproduktionen)
- 300 Bildreproduktionen in Sammelmappen
- 300 billige gute Bücher
- Bilder und Bücher über Hauptfragen des Heimatsehens
- Niederländische Gedächtnisausstellung 1813
- 60 Künstlerzeichnungen aus dem Verlag V. G. Teubner
- Neuzeitliche Topf- und Spielwaren.

Dienstag, den 27. Mai, abds. 7 Uhr:

Vortrag mit Lichtbildern: Bildkunst für's Haus, gehalten von Herrn Schriftsteller Henseling, Geschäftsführer der Wilmowsti-Stiftung.

Der Vortrag findet im Saale des Rathstellers in Schwarzenberg, und nicht, wie in der Bekanntmachung vom 21. Mai angegeben, in der königl. Amtshauptmannschaft statt.

Der Vortrag wird im Bedarfsfalle wiederholt.

Bestellungen auf Bücher und Bilder in der Ausstellung selbst, in beschränktem Umfang auch Verkauf.

Die Ausstellung ist geöffnet von vormittags 8 Uhr bis abends 7 Uhr.

Der Eintritt ist für alle Veranstaltungen frei.

Schwarzenberg, am 21. Mai 1913.

Die königliche Amtshauptmannschaft.

## Königl. Sächs. Militärverein Eibenstock.



Sonntag, den 25. Mai d. J., abends 7/8 Uhr im Saale des Deutschen Hauses

öffentliche Feier des Geburtstages Sr. Maj. d. Königs Friedrich August

bestehend in:

Festansprache, Konzert, Theater u. darauffolgend. Ball.

Zur Aufführung gelangt u. A.: „Für König und Vaterland“, patriotisches Volksstück — aus den Jahren 1812, 1813 —, in 2 Akten von A. von Villencron.

Zu dieser öffentlichen Festfeier ladet der Verein die geehrten königlichen, kaiserlichen und städtischen Behörden und Kollegien, die hiesige Bürgerchaft, sowie insbesondere die Herren Ehrenmitglieder, Veteranen und Kameraden nebst werten Angehörigen zu recht zahlreicher Teilnahme freundlichst ein.

Eintritt für Mitglieder nebst Gattin frei, für Nichtmitglieder 30 Pfg., welcher Betrag der Unterstützungskasse des Vereins zufließen soll.

Orden, Ehren- und Vereinszeichen sind anzulegen.

Mit kameradschaftlichem Gruß

Hermann Wagner, Vorsitzender.

## Naturheilverein Eibenstock e. V.

Heute Sonntag findet im Saale des „Feldschlösschens“ die diesjährige Frühjahrs-Gruppen-Versammlung (Gruppe Zwickau)

statt.

Früh 7/8 Uhr Stellen am Reichshof zum Abmarsch nach Blauenhal.

7/8 Uhr Empfang der eintreffenden Delegierten, hierauf Besichtigung der Anlagen u. s. w.

Ab 11 Uhr gemeinsames Mittag-Essen im Feldschlösschen.

7/8 Uhr Beginn der Versammlung.

Zu diesen Veranstaltungen werden die Mitglieder des Vereins höflichst ersucht, sich recht zahlreich zu beteiligen.

Der Vorstand.

## Central-Theater.

Größtes und elegantestes Theater am Platz.

Sonabend und Sonntag ein konkurrenzloses Programm.

Erkaufungsrecht.

Ergreifend! Während!

### Zweimal verstoßen.

Drama in 3 Akten.

Der Leidensweg eines Mädchens, das die warnenden Worte der Eltern nicht gehört und auf verbotenen Wegen wandelt. Die Reue kommt zu spät. Sie will ihre Zuflucht ins Elternhaus nehmen, wird aber, da sie den Eltern nicht folgte, verstoßen.

Zwei harte Köpfe. Reizende Komödie.

Jucht der Bindhunde. Interessant.

Emma ist ausgegangen. Humoristischer Schlager.

Allgemeiner Wochenbericht.

Bonifacius als Kadendiener. Zum tollachen.

Sonntag nachmittag Kinder- und Familien-Vorstellung.

Anfang 3 Uhr.

Zu diesem erstklassigen Programm ladet ergebenst ein

Dir.: Rich. Bonesky.

## Schützenhaus.

Heute Sonntag zur Geburtstagsfeier Sr. Maj. des Königs von nachmittags 4 Uhr an

große Extra-Ballmusik, E. Becker.

waju ergebenst einladet

## Orpheus.

Sonntag früh 6 Uhr: Morgen-Spaziergang. Sammeln am Postplatz. Der Vorstand.

Stimmungabel. Sonntag früh 7/8 Uhr Stadt Leipzig.

### Licht-Spiel-Haus

## Welt-Spiegel

Nur Sonnabend, Sonntag u. Montag

Doppelschlager-Programm:

### Lincoln als Deckenkäufer

Eine Episode aus dem Leben d. Multi-millionärs Lincoln in 3 Akten.

Spannend vom Anfang bis Ende.

### Der Schatz v. Trockenbach.

Grosses Detektiv-Drama in 2 Akten.

Sowie das übrige hochinteressante Programm.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein

Dir. Eugen Krause.

Suche zum sofortigen Antritt 10—15

### Sandstrickerinnen

auf feinen Maschinen, bei gutlohnender dauernder Beschäftigung. Auch werden selbige angelehrt.

Oskar Becker, Zwölft, B.-Straße.

Ein in Eibenstock stehendes neues, vorzügliches

## Pianino

ist unter voller Garantie anderwärts preiswert zu verkaufen.

Näheres durch

Musiksch. Schulze, Zwickau.

### Frisch geröstete

## Kaffee's

empfehlen

G. Emil Tittel

am Postplatz.

### Reise-Gläser, Feldstecher

### Prismen-Gläser

die neuesten Modelle in prima Optik

empfehlen

O. Berenstecher,

Opt. Institut, Forststr. 6.

### Möbl. Zimmer

zu vermieten.

Karlshaderstraße 25, I.

### Sonnige Halb-Stage

ab 1. Juli, evtl. früher zu vermieten.

Zu erfahren in der Exped. d. Bl.

Einmalige Anzeige

### Asthma,

Chron. nervöses

Atemnot, Verschleim, Krampfhust, selbst

Tuberkulose. Vollst. Heil. unt. Garant.,

45 Jahr. Prax. Apotheker Jekel, Glarus,

Schwyz. Porto 20 Pfg.

### Wäschemangeln,

Waschmaschinen, Ringmaschinen,

neueste Syst., lief. unt. Gar. zu billigst

Fabr.-Pr. b. günst. Zahlungs-Beding.

Paul Thiele, Chemnitz,

Maschinenfabrik, Hartmannstr. 11.

### Nizza-Provenceröl

bestes Speiseföl

in Flaschen u. ausgewogen empfiehlt

H. Lohmann.

### Zuverläss. Stüder

sofort gesucht.

Albert Daut,

Magazinstraße 14.

### Besseres Garçonlogis

sofort zu vermieten.

Brühl 8.

Ein 15—16jähriger

Bursche für leichte Arbeit

gesucht. Karlshaderstr. 11.

Streng eine Heilige.

## Königl. Sächs. Militärverein „Germania“.

### Unser diesjähriges Stiftungsfest

verbunden mit der Geburtstagsfeier Sr. Maj. des Königs findet nächsten Sonntag, den 25. d. Mts., abends von 8 Uhr ab im Feldschlösschen bei Kamerad Schneidenbach, bestehend in einem öffentlichen Konzert und Theater mit darauffolgendem Balle statt.

Eintritt für Mitglieder und deren Frauen frei, für Nichtmitglieder im Vorverkauf und an der Kasse 40 Pfg. Der eventuelle Reinertrag fließt der Unterstützungskasse des Vereins zu.

Wir laden zu dieser Veranstaltung alle kaiserlichen, königlichen und städtischen Behörden, sowie die hiesige Bürgerchaft ergebenst ein u. bitten um recht zahlreichen Besuch.

Karten im Vorverkauf sind zu haben bei K. Uhlemann am Neumarkt, im Feldschlösschen und bei Mitgliedern des Vereins.

Program an der Kasse.

### Der Vorstand.

Orden, Ehren- und Vereinszeichen sind anzulegen.

### Vortragsfolge:

1. Geburtstagslänge. Marsch v. Unrath.
  2. Fest-Ouverture v. Wiggert.
  3. Begrüßung.
  4. Der Weg zum Herzen. Gavotte v. Linde.
  5. Prolog mit lebendem Bilde.
  6. Traum-Walzer v. Andrae.
  7. Soldatenliebe im Schilderhause. Schwank in einem Akt von S. Philippi.
  8. Soldateska 1870/71. Potpourri v. Seidenglanz.
  9. Couplet.
  10. Landjäger-Marsch v. Rigner.
  11. Leutnant Friedrich. Militärischer Schwank in 1 Akt v. S. Eichler.
  12. Pariser Einzugs-Marsch.
- Hierauf Ball.

## Bielhaus.

Heute Sonnabend sowie Sonntag als Spezialität:

### Bratwurst mit Kartoffelsalat.

### Schöner Ausflug nach Schönheide.

Familien-Restaurant. Hotel Bayrischer Hof. Treffpunkt a. Fremden.

Hohefeine Biere und Weine, f. Speisen, Spezialität: Prager Schinken

und Kartoffelsalat, vorzüglichen Kaffee, feines Gebäk.

Großartige Unterhaltungsmusik.

Es ladet ergebenst ein Gotthold Meichner.

## Scheibenberg.

Königin Karola-Aussichtsturm (834 Meter).

Große geräumige Lokalitäten. Angenehmer Aufenthalt. Prachtvolle Anlagen. Gute Speisen und Getränke. Fremdenzimmer m. guten Betten.

Ausspannung. Posthilfsstelle. Neue Kutschbahn.

Um zahlreichen Besuch bittet

Albin Tauchmann, Bergwirt.

Für die uns anlässlich unserer

### Silber-Hochzeit

von lieben Verwandten, Freunden, Gönnern und werten Vereinen in so überaus reichem Masse dargebrachten Geschenke und Gratulationen danken wir hierdurch herzlichst.

Richard Wimmer, Schneidermeister,

und Frau.

Wir zeigen hiermit tiefbetrübt an, daß mein lieber Sohn,

unser Bruder und Schwager

### Ernst Otto Winkler

der seit dem 25. April vermißt wurde, als Leiche aufgefunden worden ist.

Eibenstock, den 24. Mai 1913.

Familie Winkler.

Die Beerdigung findet Sonntag nachmittag 7/8 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Von der Reise zurück

## Geh. Sanitätsrat Dr. G. Fränkel

Augenarzt

Chemnitz

Alberthstraße 13, neben dem Haupt-Bahnhof.

## Patentanwaltsbüro Sack, Leipzig

Patentanwälte: Jng. O. Sack, Dr.-Jng. F. Spielmann.

## Be

Der  
soll er  
schen zu  
heiß und  
In d  
Dr. Mac  
erleuchtet  
herzen, w  
nicht glau  
er es im  
tatsächtl  
ruft nun  
zu Jesu s  
Ernst, be  
freundlich  
die Welt  
keine Ent  
Klingt ein  
fährt, die  
daß sie  
kommen.  
Am  
das Gleic  
Lazarus  
sich in i  
reich, vor  
sein durch  
daß sie n  
arm und  
leicht ver  
zu hoffen  
gibt ni  
eine G  
eine Ewig  
in welcher  
Wollt ihr  
Wollt ihr  
Wofes un  
keit einzug  
Es gi  
keit verge  
sie haben  
ter den  
hört du  
Dein G  
suchst, d  
O ewigle  
O ewigle  
Weil mir  
Amen.  
Aus  
25. S  
fanden an  
bis zu n  
beten bis  
diesem Tag  
Dudino  
gegen Ber  
ung stell  
Bilow o  
tuge und n  
dings un  
Kriegsführ  
itar. Witt  
sen, er kon  
low hatte  
schonen un  
nete Verpf  
gen die It  
rieren. Es  
danke ob,  
famen Rol  
ter eintraf  
dem russis  
er Caul  
ster Graf  
daß er ein  
und besch  
Wiederum  
daß er un  
zwei Offiz  
um mit der  
Waffenstil  
gen könnte  
telung stat  
auf die lech  
dingung ein  
ung des H  
26. M  
befehl üb  
die Hände  
aber. Er  
Erfahrung  
fertiger W  
er gern mi  
gen und for  
ne Erneuer  
ung in der  
lose Ausf

# Beilage zu Nr. 118 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibenrod, den 25. Mai 1913.

Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der nicht nur in alle Wahrheit leitet. (Joh. 16, 13.)

## Zum 1. Trinitatissonntage.

Der heilige Geist ist in die Welt gekommen. Was soll er — was will er in der Welt? Er soll die Menschen zu Jesu führen, zu dem, welcher allein ihnen Heil und Leben und Seligkeit bringen kann.

In der Erklärung des dritten Artikels legt uns Dr. Martin Luther dar, wie er das tut. Er beruft, erleuchtet, heiligt und erhält bei Jesu die Menschenherzen, welche aus eigener Vernunft und Kraft an ihn nicht glauben und zu ihm nicht kommen können. Wie er es im Einzelnen tut, soll in der sogenannten Trinitatiszeit die Kirche der Welt verkündigen. Und sie ruft nun in die Welt hinein, was sie zu Jesu treiben und zu Jesu ziehen soll. Laut ruft sie es und mit heiligem Ernst, herandrängend und die Herzen erschütternd, freundlich ladend und lieblich lodend. Sie ruft es in die Welt hinein, daß jeder den Ruf verstehen kann und keine Entschuldigung hat. Sonntag für Sonntag erklingt ein anderer Ton und wird ein neuer Schlag geführt, die verhärteten Menschenherzen zu erschüttern, daß sie Jesum suchen und durch ihn zum Jyreden kommen.

Am heutigen Sonntage spricht sie zu uns durch das Gleichnis vom reichen Manne und dem armen Lazarus (Sonntagssev. Luf. 16, 19—31). Sie wendet sich in ihm an alle Menschen, mögen sie arm oder reich, vornehm oder gering sein; mögen sie glücklich sein durch die Güter der Welt, die ihnen gegeben sind, daß sie meinen, es fehle ihnen nichts — mögen sie arm und mühselig und beladen sein, daß sie vielleicht verzweifeln und glauben, daß sie nichts mehr zu hoffen hätten. Allen, allen wird zugerufen: Es gibt nicht nur eine Zeit, sondern auch eine Ewigkeit! Eine Ewigkeit auch für euch — eine Ewigkeit, welche schrecklich oder selig sein kann, in welcher der Reiche arm und der Arme reich sein kann. Wollt ihr nicht an sie denken und auf sie euch richten? Wollt ihr nicht durch Jesum, den wir haben über Moses und die Propheten hinaus, in die selige Ewigkeit eingehen suchen?

Es gibt in unsern Tagen so viele, welche die Ewigkeit vergessen. Reiche gehen dahin, satt von dem, was sie haben; Arme sehen wir, gleichgültig geworden unter den Sorgen und Lasten, welche sie bedrücken. Hörtst du zu ihnen? Es gibt eine Ewigkeit! Dein Gott ruft dir zu, damit du Jesum suchst, damit du sagen kannst:

- Ewigkeit, du Freudemort, Das mich erquidet fort und fort, O Anfang sonder Ende!
  - Ewigkeit, Freud ohne Leid, Ich weiß von Herzensseligkeit, Was nichts mehr vom Tende,
- Weil mir verüßt die Ewigkeit, Was uns beirübet in der Zeit.  
Amen. — e.

## Aus der Zeit der Befreiungskriege.

(Nachdruck verboten.)

25. Mai 1813. Weitere Rückzugsgeschehnisse fanden an diesem Tage statt; die Franzosen kamen bis Bunzlau und Kluzendorf, die Verbündeten bis Haynau und Goldberg. — An diesem Tage ergingen von Napoleon an den Marschall Dürinot die Befehle, über Hoyerzwerda und Ludau gegen Berlin vorzugehen. Diese Vormarsch-Bewegung stellte sich das nördlich stehende preussische Korps Bülow entgegen. Bülow hatte bislang eine eigenartige und nicht eben rühmliche Rolle gespielt, die allerdings zum Teil durch den Mangel an einheitlicher Kriegsführung bei den Verbündeten veranlaßt worden war. Wittgenstein hatte ihm alle Maßnahmen überlassen, er konnte ganz nach Gutdünken handeln und Bülow hatte es für richtig gehalten, seine Truppen zu schonen und für deren bessere Ausrüstung und geordnete Verpflegung zu sorgen, anstatt mit Energie gegen die linke Flanke der französischen Armee zu operieren. Es waltete auch bei diesem Führer der Gedanke ob, daß sein Korps sehr bald zu einer bedeutungsvollen Rolle berufen sein könnte, was denn auch später eintraf. — Nochmals versuchte Napoleon, mit dem russischen Zaken in Verbindung zu treten, indem er Caulaincourt sich an den russischen Minister Graf Reffelskrode wenden ließ, diesem mitteilend, daß er einen Waffenstillstand abzuschließen bereit sei und deshalb mit dem Zaren selbst verhandeln müsse. Wiederum blieb Alexander standhaft und ließ erwidern, daß er und sein Verbündeter, der König von Preußen, zwei Offiziere zu den Vorposten entsenden würden, um mit dem französischen Bevollmächtigten über einen Waffenstillstand zu verhandeln; Friedensverhandlungen könnten jedoch nur unter österreichischer Vermittlung stattfinden. Daß Napoleon in diesem Tage auf die letztere, immerhin ihm ziemlich demütigende Bedingung einging, beweist, wie sehr ihm um die Abschließung des Waffenstillstandes zu tun war.

26. Mai 1813. An diesem Tage ging der Oberbefehl über die Heere der Verbündeten in die Hände des russischen Generals Barclay de Tolly über. Er war ein Mann von reichen militärischen Erfahrungen, besonnen, kaltblütig und von unerwarteter Willenskraft; hart gegen sich selbst, weichte er gern mit seinen Soldaten Rügen und Entbehrungen und sorgte unablässig für ihr Wohlbefinden. Seine Ernennung bedeutete immerhin eine Verbesserung in der Leitung des Krieges; allein seine schwunglose Auffassung des Krieges, sein geringer Wagemut

und seine Neigung zur Bedanterei wirkten hemmend, auf die militärischen Operationen ein. Die Hauptsache und das Beste an dieser neuen Spitze des Heeres war, daß den preussischen Führern etwas mehr freie Hand gelassen wurde. — Trotdem hätte Blücher die Tat dieses Tages, den prachtvollen, in der Geschichte der Befreiungskriege berühmt gewordenen Ueberfall von Haynau nicht wagen dürfen, wäre nicht der russische Oberfeldherr fern gewesen. — Die Einzelheiten dieses gelungenen Ueberfalles schildern wir an anderer Stelle ausführlich.

## Das Gefecht bei Haynau.

1813 — 26. Mai — 1913. Von Dr. Paul Krüger.

Der Krieg ging weiter. Gefecht reihte sich an Gefecht. Meist waren es nur Plänkelen; ihr, reiche Zahl aber schaffte ihnen Bedeutung. Nach den Geschehnissen vor Großgörschen und Bautzen war die Stimmung des Preußenkönigs nicht gerade die denkbar günstigste. U. a. herrschte er z. B. Pohl an: „Geben all' den Wirrwarr verschuldet!“ Der aber war um eine Antwort nicht verlegen und meinte „er habe zu Tauraggen nach bestem Gewissen gehandelt und seinen Kopf Sr. Majestät zur Verfügung gestellt.“ Der alte Haudegen ließ sich nicht verbüßten.

So ging ein gut Teil des Maimonats dahin. Seit der Schlacht bei Bautzen war nichts von Bedeutung mehr vorgefallen. Der Zufall fügte es, daß Blücher den Oberbefehl über die rechte Marschkolonne, wo nur Preußen standen, hatte. Das kam nicht oft vor, und die Preußen atmeten dieserhalb ordentlich auf. Blücher freute sich diebisch, der russischen Bevormundung einmal ledig zu sein und dem Feinde einen Dufarenfreud spielen zu können. Er saug hin und her, und war gewillt, die erste ihm sich bietende Gelegenheit beim Schopfe zu ergreifen. Die Gelegenheit hierfür brachte der 26. Mai, von dem wir hier erzählen wollen.

Die Preußen zogen auf der Straße von Haynau nach Liegnitz, die Franzosen, unter Ney, folgten ihnen auf den Fersen. Man ärgerte sich gegenseitig so oft man konnte, aber Ernstliches entrierte man nicht. Etwa eine Viertelstunde hinter Haynau liegt Michelsdorf. Die Ortschaft an sich ist ziemlich bedeutungslos, doch nicht ihre Lage. Dort dehnt sich eine Ebene aus, die rechts von einer waldigen Niederung begrenzt wird. Für einen Reiterkampf war also ein außerordentlich günstiges Gebiet gegeben. Im Hintergrunde dieses Terrains liegen die Dörfer Pantenau und Steudnitz, von denen n. h. weiter unten die Rede ausführlicher sein wird.

Hier wollte man den Franzosen eins auswichsen. Freilich mußte man dabei schlau und außerordentlich vorsichtig zu Werke gehen. Um den Feind anzulocken, zog Oberst Mutius mit der Nachhut langsam von Michelsdorf nach Steudnitz. Das geschah in aller Heimlichkeit, ohne irgendwelches Aufsehen zu erregen. Zwanzig Schwadronen unter Oberst Dolffs lagen seitlich im Walde bei Schellendorf in einem Hinterhalt; auch hier hatte man ganz still gearbeitet.

General Maison führte die französische Vorhut. Das war ein vorsichtiger und gewitziger, betraute präbantisch anzupredender Mann. Ihm kam die Sache nicht recht geheuer vor. Er hatte allerlei Befürchtungen, denen er auch seinem Vorgesetzten gegenüber Ausdruck verlieh. Aber Ney trieb ihn zum Vormarsch; er mußte gehorchen, ob er wollte oder nicht.

So zogen die Franzosen denn in die Ebene hinein. Sie gingen nicht gerade im Sturmschritt vor, sondern recht bedächtig. Etwa 1500 Schritte mochten sie vorwärts gegangen sein, da tobte links von Schellendorf ein Feuerchein. Schnell beleuchtete er das ganze Gefild und erregte bei den Franzosen Aufsehen. Eine Windmühle ging in Flammen auf. Das war das von Blücher verabredete Angriffssignal, auf das seine Leute zu warten hatten.

Jetzt wußte Maison, daß seine Ahnung ihn nicht getäuscht hatte. Irgend etwas war gegen ihn im Schilde geführt. Dem mußte er nach Kräften vorbeugen, so lange er noch konnte. Rasch ließ er Bataillone rücken und alles, so weit es irgend ging, zum Kampf vorbereiten. Man kam dem Befehle nach. Allein es war zu spät. Nichts mehr sollte helfen. Das ahnten denn die Franzosen auch, die sich bereits in ihr Schicksal ergaben. Schon donnerten die preussischen Reiter heran. Der Erdboden dröhnte unter dem Hufgestamp der jagenden Säule. Dolffs Schwadronen galoppierten in Windeseile auf die rechte Flanke der Franzosen ein. Die standen wohl ihren Mann und wehrten sich nach Kräften. Allein ihre Mannhaftigkeit vermochte nichts auszurichten. Der Glanz der Preußen war ein zu gewaltiger. Konnte doch in diesem Augenblick Rache für Großgörschen und Bautzen genommen werden! Jeder einzelne dieser tapferen Reiter war nur von dem einen Gedanken besetzt: Vergeltung für erlittene Unbill! So bekamen die Franzosen tüchtig preussische Hiebe zu kosten! Und an diesen Hieben merkten sie, daß ihre Zeit vorüber war, daß nun die Rollen von Siegern und Besiegten vertauscht werden mußten!

An Einzelheiten an diesem ruhmreichen Gefecht fehlte es natürlich nicht. Jeder Soldat war für sein Teil ein Held, der den Tod gern für die Freiheit seines geliebten Vaterlandes auf sich nahm. Gegen eine Uebermacht stürmten diese preussischen Reiterherden an, um schließlich einen schönen Sieg an ihre Fahnen zu heften. Jeder tat im weitesten Sinne des Wortes sein: volle Pflicht und Schuldigkeit. Jeder zeigte,

daß er es mit seinem Gelübde, das Vaterland zu befreien, ernst meinte!

In einer halben Stunde waren 800 Franzosen niedergesäbelt oder gefangen genommen. Der Schreck war den Rothosen in die Glieder gefahren: Das Laten sie nicht vermutet. Dazu hatte man noch elf Kanonen erbeutet. Und darauf war man auf Seiten der Preußen ganz besonders stolz. Der Rest der französischen Vorhut flieh in wilder Flucht auseinander und suchte aus dem Bereich der preussischen Säbel zu entkommen.

Mutius mit seinen Reitern aber hatte weder Zeit noch Gelegenheit heranzukommen, so rasch ging alles von statten. Die Dolffschen Leute hatten alles getan, was zu machen war.

Die Franzosen aber beherzigten fortan die Lehre, nur noch sehr langsam und sehr vorsichtig den Preußen zu folgen. Ein zweites Mal wollten sie sich nicht wieder überrumpeln lassen. Um so freudiger und gehobener war natürlich die Stimmung bei den Preußen. Und dafür hatten diese wackeren Helden auch allen Grund: sie hatten gezeigt, was sie vermochten. Blüchers kühnes Reiterstücklein hatte wieder einmal gezeigt, daß die Tage der Züthen und Seidlitz noch immer nicht in Preußen vergessen waren.

Bei den Verbündeten war man froh der gelungenen Tat. Und das entfachte von neuem den Mut und den Willen, das Vaterland endgültig von der verhassten Fremdherrschaft zu befreien. Wenn man nur wollte und seine Kräfte richtig entfalten konnte, ging alles. Das hatte man gesehen. Und jeder tat, so gut er es vermochte, seine volle Schuldigkeit.

Das Gefecht von Haynau wurde somit zum Denkstein in der Geschichte des Befreiungskampfes. Eine neue Aera hob an. Die Preußen lernten, der eigenen Kraft vertrauen. Die Probe war gemacht. Nun bedurfte es nur noch weiterer Gelegenheiten für ähnliche Beweise der Bravour und des vorbildlichen Heldennutzes, der anfeuernd und begeisternd auf die Zurückstehenden wirken konnte.

Ein heller Jubel ging durch alle preussische Geue, als das Heldenstücklein Blüchers bekannt wurde. Man beglückwünschte sich überall und sah im Lichtbild der Heldentat von Haynau schon die Sonne einer freien Zukunft wieder über dem Vaterlande erstrahlen. Besseren Tagen ging man entgegen, das wußte und süßte ein jeder. Der Bann war endlich gebrochen, der wie ein Alp über allen gelastet hatte. Vorwärts ging es nach allen Richtungen!

Nicht so rasig aber blickten die Franzosen und ihr Kaiser in die Zukunft. Ein Geschichtsschreiber seiner Tage bemerkt treffend: „Napoleons Zuversicht wankte. Er merkte, der Krieg in Deutschland war nun ein anderer, denn trotz seiner Siege machte er weder Gefangene, noch eroberte er Trophäen. . . . Und da sah er gar viel Widerwärtiges: sein Heer war doch arg mitgenommen. Die zusammengerafften Haufen junger Konfribrierter hatten unter seiner Führung allerdings zwei Siege gewonnen und bis Schlessien vordringen können, aber der Strapazen ungewohnt, drohten sie in Auflösung auseinander zu fallen. Die Armee war nicht in dem gewohnten, frischen Zug; auch ihr mangelte es an wichtigen Bedürfnissen, an Geschütz, an Reiterei, an geordneter Verpflegung, besonders an neuen Ersatztruppen, wenn sie, wie bisher, den großen Vorteil der Ueberzahl behalten sollte. Dazu kam, daß ihr die Verbindung mit ihren Hülsquellen gestört wurde: in ihrem Rücken schwärmte eine Menge verbündeter Streifscharen umher. Alles dies behinderte, beengte Napoleon, er vermochte die Massenhaftigkeit und Promptheit der Mittel, durch die er sonst seine großen, alles entscheidenden Schlüge auszuführen.“ Tausend Einzelheiten bestärkten ihn in dieser Meinung. Blüchers Manöver bei Haynau zeigte ihm zum Beispiel alles dieses wieder mit erschreckender Deutlichkeit. Und der Korje lernte aus allem.

War auch der Schaden, der den Franzosen zugefügt worden war, kein großer, so wirkte er dennoch demoralisierend und Mut schwächend. Das aber mußte auf jeden Fall von den Soldaten ferngehalten werden. So hatte Blücher, der alte Draufgänger, denn Berche geschlagen in die französische Siegeszuversicht. Und deshalb haben wir auch allen Anlaß, die hundertjährige Wiederkehr des Tages von Haynau zu feiern.

## Zweite Ehe.

Roman von M. Trommershausen. Romanet. (19. Fortsetzung.)

Der Tor klang vorwurfsvoll. Leonore hörte es selbst ganz gut.

Jetzt lachte Dietrich so laut und herzlich, daß es dröhnte.

„Und nun weint mein Herzenskind, weil der gefühllose Mann schläft, statt mitzuempfinden? Ach du dummes, dummes Kind! Freu dich doch, daß dein Mann schlafen kann. Kannst mir glauben, die Männer, die nicht gut schlafen, machen den Frauen mehr zu schaffen. Also gib dich zufrieden und sei stille.“

Er küßte sie, drehte sich um und schlief sofort weiter.

Leonore aber dachte getrübt: „Ich muß es halt aufgeben, ihn umzumodeln nach meinem Gefallen, sondern ihn nehmen, wie er ist. Schließlich sagst: ich noch am besten dabei.“

Ein paar Berse kamen ihr in den Sinn:

Ich sollte meine Hände  
An dieses Tages Wende  
Und bitte Gott auf neu,  
Er schenke mir mehr Treue.  
Die Fehler und Gebrechen,  
Ich kenne sie am besten,  
Die das Gemüt erbittern,  
Den Frieden uns erschüttern.  
Wir müssen uns ertragen  
Und nicht einander plagen,  
Nur so kann voll gesehen  
Wirst unser ganzes Wesen.  
Denn sollte ich die Hände  
An dieses Tages Wende,  
Gelobe dir auf neu  
Fürs Leben Lieb und Treue.

#### Achtes Kapitel.

Leonore wachte am anderen Morgen mit dem beängstigenden Gefühl auf, daß etwas Unangenehmes an diesem Tage bevorstände. Sie konnte sich aber nicht bestimmen, was es sei. Erst als Dietrich nach dem Frühstück zwischen Tür und Angel mit einem behaglichen Strecken seiner muskulösen Gliedmaßen sagte: „Du, das war anstrengend mit den Herren! Ich freu mich schon heute auf den gemüthlichen Abend,“ fiel es ihr lassend auf die Seele, daß es Freitag sei, und sie sich für diesen Abend mit Haut und Haaren Fraulein Regina Reformer zugesagt hatte. Wie sollte das nun werden?

Die stumme Frage begleitete sie bei ihren ersten häuslichen Obliegenheiten. Dumm, daß sie Dietrich nicht längst in Kenntnis davon gesetzt hatte. Aber es war eigentlich keine Gelegenheit dazu gewesen, und die Sache lag ihr auch so wenig am Herzen, daß sie sie ziemlich vergessen hatte.

Sie nahm sich vor, Dietrich davon Mitteilung zu machen, wenn er zum Frühstück herauskommen würde. Gewöhnlich nahm er sich dazu ein Halbstandchen Zeit, und beide Gatten liebten diese ungestörten Minuten des Beisammenseins, die nur Venchen teilte, unendlich. Leonore geizte förmlich mit diesem Ständchen und wachte eifersüchtig darüber, daß nichts in der Häuslichkeit etwas davon wegnahm.

Aber, o Schreden, Frau Engelbert wurde angemeldet, als sie sich eben gemüthlich niedergelassen hatten.

Dietrich, der keine Sympathie für das kindliche Töbchen hegte, schnitt eine Grimasse. Doch begegnete er ihr mit Höflichkeit, als Leonore sie auf seinen Wunsch ins Wohnzimmer brachte.

„Ich höre gewiß, Herr Professor? Sie wollten mit Ihrer Frau zusammen sein?“

„Eben darum, gnädige Frau. Wenn Sie hier zu uns sehen, sind Sie im Bunde der dritte.“ lachte Dietrich. „Darf ich Ihnen ein Butterbrötchen zurechtmachen? Ja? Und ein Gläschen Portwein dazu? Du hast doch noch welchen, Leonore?“

„Ja, sie hatte ihn, und sie sollte ihn herbei.“  
„Ach Gott, wie gemüthlich!“ rief Töbchen neidvoll.  
„Und Sie wollen mir ein Butterbrötchen machen? Haben Sie etwa das da für Ihre Frau bereitet?“

„Das versteht sich, sonst ist sie nicht,“ versetzte Dietrich ernsthaft.

„Wirklich?“ Töbchen war aufs höchste verwundert.  
„Und Sie, Frau Professor?“

„Meine Frau macht für mich die Stulle fertig, sonst esse ich nichts,“ antwortete Dietrich an Leonores Stelle mit demselben Ernst. „Wie ein paar Turteltäubchen, nicht wahr, gnädige Frau? Das nennt man eine friebliche Ehe.“

„Weiß Gott, das muß wahr sein,“ bestätigte Töbchen seufzend. „Wenn Rubi mich so liebevoll behandelte, wie Sie Ihre Frau, würde es bei uns auch entsündend sein.“

„Wenn ich ja sage, so sagt sie auch ja, und wenn ich nein sage, so ruft sie ebenfalls nein,“ fuhr Dietrich unbarmerzig fort. Er war nun in seinem Fahrwasser. „Ladellose Harmonie der Seelen. Finden Sie nicht?“

„Sehr. Ach, wenn Rubi mir auch zustimmte!“ begann Töbchen wieder.

„Erlauben Sie, meine Gnädigste, miszuerstehen Sie mich nicht. Das muß ein Wechsel sein: einmal sagt er ja, und sie spricht es nach. Das andere mal umgekehrt. Sie wissen ja, im zwanzigsten Jahrhundert steht es wesentlich anders als im neunzehnten. Mann und Frau bewegen sich in einem ganz abgemessenen Gleichheitsverhältnis. Sie teilen das öffentliche Leben, waschen umschichtig die Kinder und binden ihnen die Schuhe zu, kochen jeder einen Tag um den andern das Mittagessen und segnen das Haus.“

„O, wird denn das wirklich bei Ihnen durchgeführt?“ fragte Töbchen voll lebhafter Neugier.

„Hör auf, Dietrich, du machst Frau Engelbert ganz irre an uns!“ meinte Leonore.

„Na, so ganz traute ich dem Frieden doch nicht,“ behauptete Töbchen lächeln. „Aber ich wollte, es würde in den Haushaltungen mal so gemacht, wie Sie es eben beschrieben. Rubi, der sich so oft beklagt, daß der Braten ausgeordnet, die Kartoffeln nicht gar seien, der Kaffee zu schwach, die Milch angebrannt sei, der Soffke mal am Herde stehen. Reist wirklich, das möchte ich erleben, was der für Dummköpfe machen würde.“

„Oho, gnädige Frau, Sie bescheiden unser Geschlecht.“

„Nebstigns erinnern mich des Herrn Professors Worte an Fraulein Reformers Ansichten.“

„Um Himmels willen!“ Dietrich hielt sich in loyalem Entsetzen die Ohren zu. „Ich wolle zum mindesten, Sie beziehen sich auf Fraulein Trinitäten.“

„O bitte, die ist doch, unter uns gesagt, etwas gar zu altjüngferlich. Nein, ich meine selbstverständlich Fraulein Regina. Sie redet mir immer zu, daß ich mir eine freiere Stellung in der Ehe aneignen muß.“  
„Dah dich!“ entfuhr es Dietrich unwillkürlich.  
„Haben Sie sie nicht zum Tempel hingeführt?“

„O nein. Warum denn?“ fragte Töbchen harnlos. „Das war mir sehr angenehm zu hören. Rubi verlangt wirklich zuviel. Ich habe mich doch nicht dazu so jung verheiratet, um die Haushälterin zu spielen. Eine Frau muß ebensoviele Freiheit haben wie der Mann. Sie ist keine Skavin, wie die Türken und die — wa die — wo sind sie denn alle — die Amerikanerinnen. Die Frau soll das Joch abschütteln, das der Mann ihr auflegt, sie soll endlich ihre Rechte erkämpfen.“

„Das hat Sie Fraulein Regina gelehrt?“ äuzerte Dietrich trocken.

„Ja, das hat sie, und ich bin ihr dankbar dafür. Ich würde ja leider bisher nichts von diesen Dingen, die so bedeutungsvoll für uns sind. Gestern war sie bei mir, und deshalb komme ich heute eigentlich zu Ihnen. Ich habe ihr nämlich von der Frau Professor erzählt,“ wandte sie sich besonders an Dietrich, „und ihr gesagt, die sei so recht geeignet für ihre Bestrebungen, die sei auch durchaus für die Freiheit des Weibes.“

Dietrich runzelte die Stirn. Solange es die kleine alberne Person betraf, konnte er der Sache Humor abgewinnen. Aber sobald es seine Frau betraf, wurde sie ernst.

Leonore sah wie auf Kohlen.

„Das haben Sie von mir gesagt?“

„Ja, gewiß. Sollte ich nicht? Wissen Sie nicht mehr, damals auf dem Schiff? Auf der Hochzeitsreise? Ach, Frau Professor, wie himmlisch ideal lag damals das Leben noch vor uns! — Da sagten Sie doch — es schien mir wenigstens so, als wenn Sie darauf für die Freiheit der Ehe wären.“

Leonore war sprachlos dieser Begriffsverwirrung gegenüber.

„Ja, und da meinte Fraulein Regina, Sie hätten ihr längst den Eindruck einer zielbewußten Persönlichkeit gemacht. Zielbewußt ist doch das herrliche Wort, was in der Frauenfrage hauptsächlich verwendet wird, das wissen Sie ja. Fraulein Regina erzählte dann, daß sie neulich in den Anlagen getroffen und sie Ihre Zusage erhalten habe, heute abend an der Versammlung im „Wald“ über „Frauenziele und Vorkämpfer“ teilzunehmen. Sie hoffe, Sie auch zum Reden zu bewegen.“

„Darum denke ich nicht,“ sagte Leonore mit erstarrter Stimme, denn sie sah die Hornes auf Dietrichs Stirn sich verdichten.

Fortsetzung folgt.

### Mamsell Kronson.

Nach dem Schwedischen der Frau Lea von F. v. Känel.

(Nachdruck verboten.)

Allen Nachkommen der großen Jammertalschen Familie auf der Welt, d. h. allen fordernden, trotzen, feisenden und klagenen Menschen, die sich um das Leben und seine Genüsse betrogen glauben, möchte ich die Mamsell Kronson vorstellen. Denn sie richtete nach meiner Ansicht ebenso viel Gutes aus, wie ganze Stöße von christlichen Betrachtungen, wie gut geschrieben und fleißig gelesen sie auch sein mögen.

Wer war denn diese Mamsell Kronson und was hatte sie ausgerichtet?

Sie war bloß ein gewöhnliches Zimmermädchen, das aber, was zu ihrer Zeit häufiger geschah als jetzt, ganz in ihren Reiterkleidern „aufging“, die Kinder derselben beinahe als seine eigenen betrachtete, ihre Sorgen und Freuden und ihre Erfolge und Schwierigkeiten teilte, wie es diejenigen lieber Angehöriger geteilt haben würde, und das zum Lohn für ihre Treue 75 Reichstaler im Jahr, ein einfaches Kleid zu jeder Weihnachten, und von ihrer Herrin zuweilen das Konvaleszenz: „Auf die Kronson kann ich mich verlassen, wie auf mich selber!“ erhielt.

Das waren Worte, welche Tränen in den Augen der braven Person hervorlockten und sie veranlaßten, noch aufmerksamer zu sein als früher, damit die Worte „Ihrer Gnaden nicht in den Wind gesprochen wären.“

Wie viele Nächte hatte sie am Krankenbett der Kinder durchwacht, denn ihre Herrin war ein schwaches, nervöses Wesen, das nichts vertrug; wie viele Aufgaben hatte sie nicht den Jungen lösen geholfen, damit sie in der Schule nicht Verdruss erleben sollten, und wie viele Buppen hatte sie genäht und Kartenschlöffer gebaut, um an den Winterabenden die Kleinen zu unterhalten, wenn die Frau des Hauses zu Bällen gefahren war! Und später, wenn den Jungen ein kleines Mißgeschick widerfuhr, wenn sie gefallen waren oder sich sonst verletzt hatten, dann meinten sie immer ihren ersten Schmerz in den Armen der Mamsell Kronson aus; immer war sie es, welche ihre Weulen mit Butter salbte und die Risse in den Schürzchen stopfte, stets unter herzlichen und ermunternden Worten. Sie war es, die den ganzen Sommer hindurch die hellen Reifstüchlein den Kindern wusch und plättete und dabei oft noch die Nächte zu Hilfe nahm. Sie war es, die an Brunnen und Baderorten — ihre Herrschaften besuchten solche fast jedes Jahr — die ausgeputzten Frühstücks und Soupers in der Laube vor der gemieteten Villa arrangierte, um, wenn die Gäste gegangen waren, keine andere Belohnung dafür zu erhalten, als die gemüthliche, freundliche Bemerkung Ihrer Gnaden: „Das war ja recht gelungen, liebe Kronson — ich hoffe, daß Sie nicht zu müde sind!“, während die Gäste auf der Heimfahrt äußerten: „Die Frau Konsul F. ist doch eine wirklich wahre Frau; alles ist so ausgeleuchtet und geordnet in ihrem Hause und die Kinder sind stets so gesund und wohl.“ Der Konsul hat einen wirklichen Schatz von einer Frau. Mag sein, daß sie nicht alles selber macht, aber welche ein Talent zum Ordnen und Vorbereiten! O, sie ist prächtig — ausgeleuchtet!“

Als ich Mamsell Kronson zuerst sah, war sie schon alt, wenigstens sechzig Jahre. Sie hatte eine kleine Bodenkammer gemietet und nähte Weißzeug für alle, die bei ihr arbeiten lassen wollten. Das reiche Haus war verkauft; die „Freunde“ waren verschunden wie Spreu im Winde, ein paar der Kinder hatten sich verheiratet, andere waren gestorben; die Herrschaft selbst war ins Ausland gezogen, und hier dabeil sah nun ihre wirkliche Freundin, die sie nicht hatten mitnehmen mögen, sah hier mit allen ihren Erinnerungen aus der „trohen“ Vergangenheit und ihrer schönen Hoffnung, niemand zur Last fallen zu müssen, sah da und nähte uns farge Brot

tagaus, tagein, immer zufrieden, immer froh, gern von den früheren Zeiten sprechend, aber nie mit einem vorwurfsvollen Wort für diejenigen, denen sie ihre ganze Jugendkraft und Fürsorge gewidmet hatte, von denen ihr wenig oder gar kein Dank zuteil geworden war. Wenn man sie sah und hörte, dachte man unwillkürlich an die große und unerklärliche Wahrheit in der Behauptung, daß diejenigen am meisten geschätzt werden, die es am wenigsten verdienen. Ich wünschte, ich könnte ein genaues Bild von Mamsell Kronsons Dachkammer liefern, besonders zum Nutzen derjenigen, die nicht wissen, wie große und elegante Wohnungen sie haben zu müssen glauben.

Sie war so eng, die kleine Dachkammer, und lag auf der Nordseite, was nach Aussage der Bewohnerin für die Augen sehr zuträglich war. Das Tageslicht war spärlich, die Tapeten ungeliebt, die Möbel ungleich und ein wenig gebrechlich, übrigens ein Geschenk von der Familie des Konsuls, ehe sie abreiste. An dem kleinen Fenster hing ein Käfig mit einem struppigen Kanarienvogel, „meine Gesellschaftsdame“, sagte Mamsell Kronson und setzte hinzu: „sie singt nicht sehr viel, aber denkt desto mehr.“ Zu beiden Seiten des Spiegels hingen Bilder aller Kinder des Konsuls. „Und sehen Sie“, bemerkte die gute Seele, „in diesem Bureau verwahren Ihre Gnaden alle ihre Andenken — in liebe Zeit, wie oft habe ich sie diese Schublade herausgehoben und alles darin betrachtet sehen! denn sehen Sie, sie ist eine Schönheit ersten Ranges gewesen und hat vor ihrer Verheiratung eine ganze Schar von Anbetern gehabt... — Und das Bett und der vergoldete Spiegel dort — alles habe ich von ihnen erhalten, — überdies noch Kleidungen, so gut wie neu und einen Schal, der gar abzutragen ist — ist das nicht nobel?“

„O ja; wie lange war Mamsell Kronson dort?“ — „Sechszwanzig Jahre, so daß sie meiner schon hätten satt werden können, wenn sie gewollt hätten. Und meinen Lohn erhielt ich bis auf den letzten Pfennig, so daß ich alle Jahre meiner alten Mutter und Schwester helfen konnte. Ja, nun sind auch sie nicht mehr, ich aber sitze hier und schaue weiter.“

„Aber warum hat sich denn die Mamsell in ihrer Jugend nicht verheiratet? An Anbetern scheint es nicht gefehlt zu haben.“

„Ja, mag sein, daß mich dieser oder jener nicht gerade unpassend gefunden hätte — ich hatte aber nie recht Zeit, an so was zu denken. Ein Seekapitän, Ostmann hieß er, wollte absolut Ernst machen in dieser Sache; es war in einem Herbst, aber damals war die kleine Coeline so krank, daß ich nicht daran denken konnte, sie zu verlassen, und Ihre Gnaden waren verzweifelt, wenn sie Ostmann nur von weitem sahen. „Ich mag die Kronson gar nicht verlieren“, sagte sie, und da meinte ich, wenn man so geschätzt werde, so — könne Ostmann warten, und das sagte ich ihm.“

„Nun, was antwortete er?“ — „Verheirate dich zuerst mit der Frau Konsul und dann mit den Jungen“, sagte er, und dann grüßte er und kam nicht mehr wieder; das war ein wahrer Bascha.“

„So, wie steht's denn jetzt mit Coeline?“

„Sie ist in Kopenhagen mit einem Generalkonsul verheiratet.“

„Schreibt sie noch der Mamsell Kronson?“

„Ja, Gott segne das liebe Kind, ich habe nicht weniger als fünf Briefe von ihr; ja, Sie sollen dieselben einmal lesen, wenn Sie wollen. Es ist wirklich schön von ihr, die so vornehm ist, daß sie sich noch einer armen alten Freundin erinnert. Und sie spricht von ihren Kindern — sie hat sechs — wie sie heißen und wie sie aussehen. Sie sind jetzt schon recht groß; denn sie ist bereits vierzehn Jahre verheiratet.“

Fünf Briefe in vierzehn Jahren (diese Bemerkung machte ich aber nur im Stillen, denn ich hatte nicht das Herz, den unschuldigen Traum der Alten von der Dankbarkeit derjenigen zu stören, um deren willen sie jetzt um ihr täglich Brot kämpfen mußte, statt als wohlhabende Kapitänswife geboren zu sein und unbekümmert den Dingen der Welt ihren Lauf zu lassen).

„Und der Konsul und seine Frau, schreiben die Ihnen auch?“

„O, wie sollte ich das verlangen können, da sie in der Fremde sind! Aber durch Coeline habe ich herzliche Grüße von ihnen erhalten und in einem der Briefe heißt es richtig, daß die Frau Konsul ihre alte Kronson nie vergessen werde. Ja, du gültige Zeit! Solche Leute danken mehr, als unsere armen Dienste wert sind! Und der „Meine Jean“ ist Hauptmann bei den Westmännern, und denken Sie sich, vor drei Jahren reiste er hier durch die Stadt mit seiner jungen Frau, einer Deutschen, und er kam selbst herauf in meine Mansarde — ja, die Frau Waim, die dort in der Stube gegenüber wohnt, hat es gesehen — und umarmte mich arme Alte und sagte: „ich vergesse die Kronson nie!“ Und seine Frau nahm meine alte runzelige Hand, zwischen ihre weichen Händen und sagte, daß ihr Mann so viel Gutes von mir erzählt habe — o, ich mußte mich beinahe schämen!“

Und die ehrliche Seele wuschte sich eine Träne aus den Augen.

„Nun, hat er der Mamsell Kronson etwas geschickt?“

„Ja, aber! Als er gegangen war, lag auf dem Küchentisch ein Kuvert mit 50 Reichstälern — denken Sie, 50 Reichstälern!“

„Im — ja, ja!“

„Ach, es wäre Sünde, noch mehr zu verlangen, wenn man so viele Dankbarkeit sieht.“

„Wissen Sie, Mamsell Kronson“, äußerte ich schließlich gerührt, „daß die Familie Ihnen eine lebenslängliche Pension hätte schenken sollen, damit sie von der Sorge um das tägliche Brot erlöst worden wären — das wäre gewiß nicht zu viel gewesen!“

„Ich mag nichts davon hören“, sagte die Alte nun wirklich verdrießlich. „Ich habe meine Bekleidungen und meinen Lohn erhalten, und mehr darf kein ehrlicher Mensch verlangen. Hui, erbärmlicher Egoismus, der auf dieser Welt nie genug bekommt! Wollen Sie etwa noch verlangen, daß die Familie nach meinem Tode mir ein Denkmal errichten soll aus Marmor mit vergoldeten Buchstaben und ausgehauenen Figuren ganz wie bei vornehmen Leuten. Nimmt mich wunder, was darauf stehen soll! Ein Quert und eine Kelle kreuzweis übereinander, ein Blättchen mit der Nase nach unten oder eine Nähnael in blauem Feld — sind Sie närrisch!“

„Ach, da bedarf es keiner Figuren, nur Ihres Namens und eines Bibelzuges.“

„Ja, wenn dort stehen dürfte: „es gibt niemand, der gerecht ist — gar niemand“, so möchte es angehen.“

„Ich würde einen andern Spruch vorschlagen: „Du guter und getreuer Diener, aber ein Geringes bist du treu gewesen; ich werde dich über Vieles sehen — gehe ein in deines Herrn Freude!“

Die Unter...

# Heim und Kindergarten.

## Der nicht geladene Gast.

Die Damen der englischen Gesellschaft, die Empfänge und Bälle veranstalten, haben sich gegen eine originelle Art von Gästen: die Gäste, die sich selbst einladen, zu schützen. Es gibt in England eine große Anzahl junger Leute, die nicht erst darauf warten, daß man sie auffordert, sich in diesem oder jenem vornehmen Kreise zu zeigen. Sie halten die Visitenkarte, die sonst den Sterblichen die Türen der Häuser, in welchen man empfängt, öffnet, für durchaus unnötig und überflüssig. Was braucht man schließlich, um in den besten Häusern verkehren zu können? Lackstiefel, eine schön gebundene Krawatte und einen eleganten Frackanzug. Man wird vielleicht einwenden, daß man, um eingeladen zu werden, mit dem Herrn oder der Herrin des Hauses wenigstens oberflächlich bekannt sein muß. Aber das ist wirklich nicht unbedingt erforderlich. Wer lähn ist und verwegene, kommt über Kleinigkeiten und Förmlichkeiten der gedachten Art leicht hinweg.

Bei Lady Werpington ist großer Empfang. Das Haus ist glänzend erleuchtet; vor der Tür ist ein rotfarbener Baldachin aufgeschlagen; die Treppe ist mit einem dicken Teppich bedeckt; ein stattlicher Kammerdiener öffnet die Bagentüren. Es erscheint ein tadellos angezogener junger Mann. Die Diener nehmen ihn ehrfurchtsvoll seinen Überzieher, seinen Seidenhut und seinen Stof ab. Er verbeugt sich vor der Herrin des Hauses, die genug zu tun hat, wenn sie nur an die angesehensten und bekanntesten unter ihren Gästen ein lebenswürdiges Wort richten und überall zum Rechten sehen will. Sie hat gar nicht Zeit, sich mit einem einzelnen, zudem noch recht gut aussehenden jungen Mann zu beschäftigen; der wird sich schon allein zurechtfinden. Und Sir Ernst, der Herr des Hauses, muß sich ganz der alten Herzogin von Nottingham, die ihm zum erstenmal die ungeheure Ehre ihres Besuchs zuteil werden läßt, widmen. Der junge Mann findet sich in der Tat zurecht: er braucht nur zwei- oder dreimal durch die Salons zu gehen, dann weiß er Bescheid. Die Statistit beweist mit unanfechtbaren Zahlen, daß in England die Zahl der Frauen weit größer ist als die der Männer. Wenn Boston gelangt wird, macht man diese Beobachtung sogar, ohne mit der Statistit vertraut zu sein. Viele junge Mädchen und Frauen sieren den Saal als Mauerblümchen. Unser junger Mann nähert sich einer der Damen; sie hat schon ja gesagt, ehe er sie zum Tanz aufgefordert hat. Er führt sie wunderbar durch die Reihen der Tänzer; sie fühlt sich leicht, glücklich, wie trunken. Und wenn er sie auf ihren Platz zurückführt, verpircht sie ihm mit Worten einen zweiten Tanz, und nach diesem zweiten Tanz sagt sie: „Kommen Sie, ich will Sie Mama vorstellen. Möchten Sie mir noch einmal Ihren Namen sagen? Ich habe vorher nicht gut hingehört. . . Mutter, das ist Herr. . .“ Und die Mama findet den Herrn gleichfalls reizend. Sie teilt ihm in lebenswürdigster Weise mit, daß sie jeden Dienstag von vier bis sechs Uhr zu Hause sei.

Die Zahl der unbekannteren Tänzer wird in London immer größer, und man sucht sich gegen sie zu schützen. Sie stehen nicht immer bloß das Herz eines jungen Mädchens. Mehr als einmal macht man nach dem Ball die Entdeckung, daß irgend ein wertvoller Gegenstand fehlt, und man schreibt den Verlust sofort einem der „uneingeladenen Gäste“ zu. Man sollte nun meinen, daß es sehr leicht sein müßte, diese Schmuggelgäste zu entfernen. In Wirklichkeit ist aber nichts schwerer als dies: alle Kontrollmaßregeln, die man gegen diese Gäste ergreifen würde, könnten auch tadellose Gentlemen treffen, und das wäre natürlich sehr unangenehm. Soll man sich entschließen, eine Eintrittskarte zu verlangen? Daß eine solche Maßnahme als eine Beleidigung empfunden werden würde, braucht wohl kaum erst gesagt zu werden. Es gäbe wohl ein Rettungsmittel: man braucht nur solche Personen einzuladen, die man genau kennt. Aber dann wären die Salons zur Hälfte leer, und das Heilmittel wäre hundertmal schlimmer als das Übel.

Die Gattin eines der berühmtesten Londoner Ärzte sagte jüngst zu einem Journalisten: „Sie können sich von der Dreistigkeit gewisser junger Leute kaum einen Begriff machen. Und man kann nichts gegen sie tun, denn man hat immer Furcht, daß man eine große Dummheit begehen und sich sehr blamieren könnte. Sehr oft kommt es, wenn ich einen Ball gebe, vor, daß Damen, mit denen ich bekannt oder befreundet bin, mir alle die Gäste bringen, die gerade bei ihnen zu Tisch waren. Von den Herrschaften sind mir viele gänzlich unbekannt. Nehmen Sie an, daß von den uns zugeführten Leuten der oder jener unserer Verdacht erregte. Die Folgen und den Standal können Sie sich ausmalen!“

## Einfache Backvorrichtung.

Jede Hausfrau kann sich eine vortreffliche Backvorrichtung auf ihrem Herd errichten. Backöfen sind wohl an den meisten Herden angebracht, aber oft funktionieren sie nicht. Entweder haben sie zuviel oder zu wenig Oberhitze.

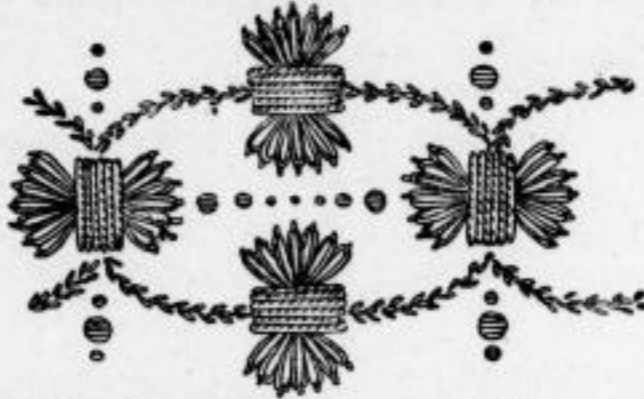


Auch ist die Unterhitze oft so groß, daß der Kuchen verbrennt. Zu unserer Backvorrichtung gehören Ziegelsteine und einige flache Dachziegel, ein Eisenblech entsprechend der Länge der Ziegelsteine, ungefähr 50 mal 55 Zentimeter, und ein Blech von 50 Zentimeter Länge und 30 Zentimeter Höhe. Letzteres läßt man an einer Seite vom Klempner umbiegen, daß es einen überhängenden Rand erhält und aufgelegt werden kann. Die Abbildung zeigt, wie man die Ziegelsteine aufstellen muß. Die Kuchenform wird auf den Rand der Steine gesetzt. Aber die Ziegelsteine legt man das große Eisenblech. Es dient als Decke des Backraumes. Die vordere Öffnung wird nach dem Einschließen des Kuchens durch das andere Blech geschlossen. Einige flache Dachziegel werden erhöht und auf das Dach des Backofens, wo sie die Oberhitze erzeugen, gelegt. Ist die Unterhitze zu stark, so legt man ein oder zwei Dach-

ziegel auf die Herdplatte. Der Ofen darf nur mäßig geheizt werden. Der Verbrauch an Heizmaterial ist sehr gering.

## Leichte moderne Wollstickerei.

Mit bunter Wolle gestickte Muster sind ein sehr beliebter Auspus für Blusen, Kinderhosen und auch für



kleine Behälter zur Aufnahme von Toilettegegenständen. Man kann dazu Wolle verwenden, welche von größeren Arbeiten übrig bleiben. Unser Muster war für ein Sachet verwendet, welches zusammengelegt 28 Zentimeter lang und 14 Zentimeter breit war. Es wurde ein 32 Zentimeter im Quadrat großes Stück reinesgrünes Tuch verwendet. Auch für Kinderkleidchen eignet sich das Muster vorzüglich.

## Für die praktische Hausfrau.

Hartes Schuhwerk zu erweichen. Hartes Schuhwerk muß einige Stunden in lauem Wasser eingeweicht werden. Dann trocknet man es von innen und von außen ab und reibt es mit erwärmtem Tran stark ein. Besser noch als Tran ist Rizinusöl. Das Einreiben des trockenen Schuhwerks ohne es vorher einzuweichen nützt wenig. Dann werden die Schuhe mit Heu ausgestopft, so daß sie ihre Form wieder bekommen und an einem warmen aber nicht heißen Ort vollständig getrocknet.

Reinigen von Tischmessern. Man schneidet eine rohe Kartoffel entzwei, taucht einen der Abschnitte mit der Schnittseite in fein zerstoßenen Ziegelstein (Ziegelsteinmehl) und reibt damit die Messer ab. Es ist dies ein sehr einfaches Mittel, bedarf keines großen Kraftaufwandes und es ist dabei nicht zu befürchten, daß die Schneiden stumpf werden. Wird diesem Pulver ein wenig Karbonat beigegeben, so erhalten die Messer gleichzeitig einen schönen Glanz.

## Pflege der Goldfische.

Goldfische verlangen reines und vollkommen klares Wasser. Es genügt, wenn es alle acht Tage gewechselt wird. Das frische Wasser soll dieselbe Temperatur besitzen wie das zu erneuernde, weshalb es zweckmäßig ist, das Frischwasser einen halben Tag früher in denselben Raum zu stellen, in dem sich die Goldfische befinden. Gefüttert wird alle acht Tage. Man gibt nicht mehr Futter, namentlich im Winter, als die Goldfische sofort aufnehmen. Ameiseneier bilden das beste Futter für Goldfische, auch wird das Wasser bei Ameisenfütterung nicht durch Futterreste verunreinigt. Die Wasseroberfläche soll eine große feine und ein Beisegen von Wasserpflanzen, am besten Wasserpest, ist zu empfehlen. Wolche im selben Wasser zu halten wie die Goldfische ist, wenn überhaupt, nur dann ratsam, wenn das Wasser dadurch nicht verunreinigt wird.

## Der Mittagstisch.

Schwärzwurzeln mit Rahm. Man schabt die Schwärzwurzeln rein und legt sie sofort in kaltes Essigwasser, damit sie nicht rot werden. Danach schneidet man sie in gleichmäßige Stücke und kocht sie in einem Teil Wasser, zwei Teilen Öl, etwas Essig, Salz und einem Bündelchen Thymian, Lorbeerblatt, Pfefferkörner und Anis (nach Belieben), gibt 1/2 Sellerieknochen und Petersilie dazu. Nach 30 bis 40 Minuten lebhaften Kochens nimmt man sie heraus, übergießt sie mit dicker Sahne und schwenkt sie darin.

Sächsischer Apfelpfeife. Brot- oder Semmelreste, deren harte Schalen abgerieben wurden, werden mit kochender Milch gebrüht und über Nacht stehen gelassen. Am nächsten Tage werden sie gut ausgedrückt, mit einem Stück zerlassenen Fett und Butter, feingewiegelter Zitronenschale gut untermengt und dann (auf 375 Gramm Brot oder Semmel) drei Pfund Äpfel geschält, entkernt und in feine Streifen oder Würfel geschnitten. Eine flache Form wird gut ausgebuttert, mit geriebener Semmel bestreut, und die gut mit den Äpfeln untermengte Speise hineingegeben. Man rechnet eine Stunde Baden im heißen Ofen. Ein besonders schönes Aussehen erhält die Speise, wenn man ein bis zwei Eier mit etwas lauren Rahm verrührt und dies mit etwas Zucker untermengt darüber gibt.

Schweinskeule mit Kapernsauce. Man entfernt die Haut und einen Teil des Fetts von einer frischen Schweinskeule, reibt sie mit weißem Pfeffer und Salz ein und brät sie mit Wasser, einem Lorbeerblatt und etlichen Zitronenscheiben unter öfterem Begießen, legt sie auf eine Schüssel, hält sie warm und verkostet die durchgeleichte entfettete Sauce mit Kapern. Nachdem die Sauce fertig ist, läßt man die Keule wieder darin heiß werden und serviert sie.

## Europas Bevölkerung.

Nach den letzten Statistiken, die in den europäischen Staaten aufgenommen wurden, beläuft sich die Gesamtbevölkerung Europas gegenwärtig auf 433 900 000 Seelen. Das europäische Rußland zählt 117 Millionen Einwohner, Deutschland 84 Millionen, Österreich-Ungarn 61 Millionen, Großbritannien 45, Frankreich 39, Italien 34, Spanien 19, Belgien und Rumänien je 7, die europäische Türkei 5, Holland, Portugal, Schweden und Bulgarien je 4, die Schweiz 3, Serbien, Dänemark, Griechenland und Norwegen je 2 Millionen. Hinsichtlich der Dichtigkeit der Bevölkerung nimmt Europa mit 44 Einwohnern per Quadratmeter die erste Stelle ein. Die anderen Erdteile kommen

in nachstehender Reihenfolge: Asien 20,6 per Quadratmeter, Amerika und Afrika 4,5, Australien 0,8. Von allen Ländern Europas ist Belgien mit 286 Einwohnern per Quadratmeter das am dichtesten bevölkerte; dann folgt Holland mit 177 Einwohnern, England mit 146, Italien mit 120, Deutschland mit 112, die Schweiz mit 91, Österreich-Ungarn mit 76, Frankreich mit 74, Rußland mit 23 und Norwegen mit 8 Einwohnern per Quadratmeter. Hinsichtlich der Geburten steht an erster Stelle Rußland mit 44 auf 1000 Einwohner. Die anderen Länder kommen in nachstehender Reihenfolge: Ungarn 36,6, Italien 32,9, Österreich 32,4, Deutschland 29,8, Holland 28,6, die Schweiz 25,2, Schweden und England 24,8, Belgien 23,7, Frankreich 19,7.



## Der Dieb.

Eine lustige Geschichte von H. Stuck.

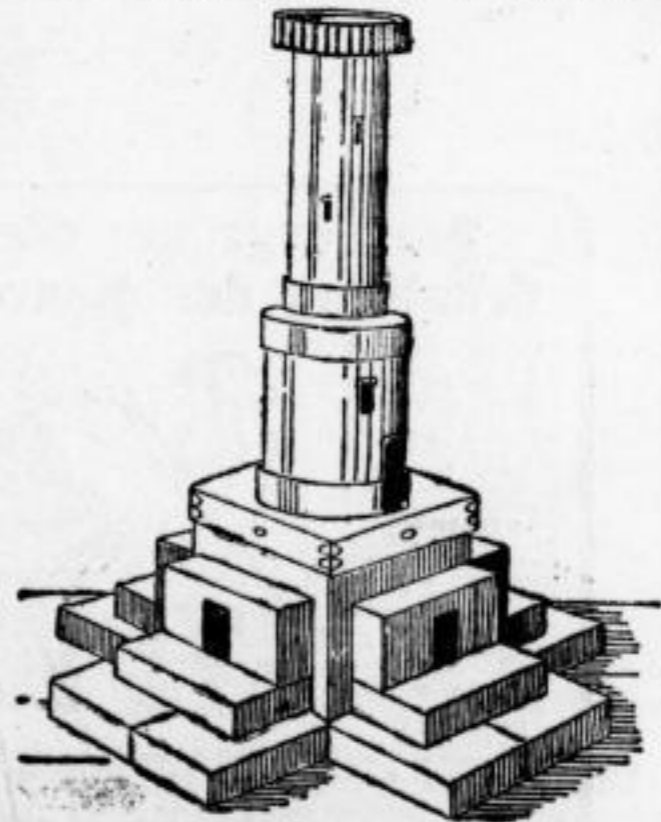
Es war ein trauriger Tag, als man sich von dem schönen Gut trennen mußte, der Vater hatte es verkauft, um in die Stadt zu ziehen. Heute nun, da Kisten und Koffer gepackt standen, kam erst der ganze Trennungsschmerz.

Die Sonne lachte strahlend vom Himmel und zeigte noch einmal im schönsten Licht, wie herrlich es doch alles war, der Garten, in dem zwischen dunklen Launen, Nutzbüchen und weißblütigen Ahornbäumen die Rosenbeete in voller Blüte standen, reife Erdbeeren leuchteten aus dem Röhrgarten und die jungen Schälchen blühten in den Ställen und das alles sollte man mit einem Schläge aufgeben, um in der Stadt zwischen hohen Häusern eingesperrt zu wohnen und kein einziges Tier dürfte mit, hatte der Vater gesagt. Grete und Bally weinten, wie sie es lange nicht getan, unaufhaltsam rannen die Tränen, bei jedem Abschied erneuerte sich der Kummer, ja und man weiß nicht, ob es ihnen schwer wurde, den alten Jagdhund oder die rosigen kleinen Ferkel zu missen. Zum Schluss kam ihnen noch die alte Hauskage in den Weg, die schmachtete und schmeigte sich an und es war ihnen auf einmal zur Bewußtheit, daß sie ohne die alte Kage nicht leben könnten. Eine Kiste wurde herbeigebracht, sie samt ein paar Butterbrot hinein, augenagelt und heimlich in den Möbelwagen gestellt. Als man nach zwei Tagen in der Stadt auspackte, fand man die Kage tot, da war der Jammer wieder groß, man legte schöne Blumen in die Kiste, band eine Schnur darum, damit beide daran tragen konnten und Grete und Bally machten sich mit der toten Kage auf den Weg, sie außerhalb der Stadt zu vergraben. Ganz vorfichtig trugen sie daran, als sich ihnen ein Herr näherte, er lästete gar artig den Hut, redete die Kinder mit Fräulein an und erkundigte sich sehr teilnehmend nach dem Inhalt der Kiste. Sie sahen sich beide an und schwiegen, nicht um die Welt hätten sie einem Fremden von ihrem Kummer gesprochen. Da mit einem plötzlichen Ruck hatte der Herr ihnen die Kiste entziffen und war damit auf die vorüberfahrende Elektrische gesprungen.

Verdutzt und laut aufschreiend standen die Kinder da, ein Schuhmann, der es mitangehört, kam zu den Kindern, sie auszufragen, da er jedoch nichts herausbringen konnte, nahm er schleunigst ein Auto, verfolgte und ergriff den Dieb. Er brachte ihn sowie die Kiste auf das Polizeibureau, wo der Dieb hartnäckig leugnete, die Kiste gestohlen zu haben, er gab an, es seien silberne Löffel und andere Geschenke zur Hochzeit seiner Schwester darin. Wir werden gleich sehen", sagte der Schuhmann und öffnete. „Wahrhaftig", dachte er, „es kann stimmen", als er die schönen Blumen sah, wer aber beschrieb das Staunen der beiden, als sie darunter eine tote Kage fanden.

## Siegesfäule aus Streichholzschachteln.

Zu der Siegesfäule gebraucht man eine größere Schachtel für den Mittelunterbau. Auf diese wird die



Hülse eines Hängelichtglühstrumpfs und wieder auf dieser die Hülse von einem Glühstrumpf aufgelegt. Darauf wird der umgekehrte Deckel von einer Hängelichtglühstrumpfhülse gelegt. Dann leimt man unten herum die Streichholzschachteln in angegebener Weise. Man streicht man das Ganze steinfarbig an, die Türen und Fenster zeichnet man mit chinesischer Tusche ein. Auch sonstige Bauwerke lassen sich nach dieser Weise herstellen.

**Landwirtschaftliches.**

Zummelplähe für das Jungvieh können nicht genug empfohlen und eingerichtet werden; denn Sonnenschein und frische Luft sind für das junge Tier ein ebenso unerlässliches Förderungsmitel von Wachstum und Kraft, wie das tägliche Futter. Besonders wertvoll sind für diesen Zweck die Frühjahrsmonate, da später die Mittagshöhe die Tiere belästigt. Die Mittagstunden sind am zweckmäßigsten, weil am Morgen und Abend die starke Abkühlung die an Stallwärme gewöhnten jungen Tiere leicht Erkältungen unterwerfen würde. Wo junges Gras oder Grünfütter geboten werden kann, wird der Erfolg um so größer sein. Aber schon der regelmäßige Aufenthalt im Freien während 2-3 Stunden wirkt Wunder und kann durch kein noch so reichliches Futter ersetzt werden.

Die Vertreibung des Ungeziefers bei der Bruthenne kann durch Bestreuen des Nestes und Einstreuen der Henne unter den Flügel mit persischem Insektenpulver geschehen. Außerdem gebe man der Henne Gelegenheit, recht oft in einem Staubbade zu wühlen. Dasselbe muß aus todenen Erde und Kalkstaub bestehen.

Milch für Geflügel. Zur Ernährung des Geflügels hat sich abgerahmte Kuhmilch sehr gut bewährt. Den Küden wird die Milch am besten als Getränk verabreicht. Die Milch muß aber süß sein, da saure Milch den Tieren die Brust verleidet und schädlich auf dieselben einwirkt. Zur Mästung von Geflügel vermischt man die Milch mit Getreide oder Mehl; durch solches Futter wird die Güte des Fleisches wesentlich erhöht. Auch hat man gefunden, daß Hennen besser legen, wenn sie ihr Futter mit Magermilch gemischt bekommen.

Früchte an jugendlichen Bäumen. Meist kann man es kaum erwarten, bis ein junges Bäumchen zum erstenmal Früchte trägt. Aber es gilt, namentlich bei Zwergobst, hier etwas geduldig und vorsichtig zu sein. Frühreife Kinder pflegen bekanntlich nicht alt zu werden. So ist es auch bei unseren Pflanzentindern; man lasse deshalb sehr Obstbäumchen erst gehörig erstarren, bevor man Früchte fordert. Nicht selten kommt es vor, daß sich ein noch ganz junges Bäumchen im Frühling in üppigen Blüthenzweigen kleidet; das ist aber nicht normal. Man kann nun zwar ohne Nachteil die Blüten stehen lassen, um sich daran zu erfreuen; sobald aber die Fruchtknospen zu schwellen beginnen, schneidet man die Blütenstände weg, denn sie würden auf Kosten der Holzentwicklung sehr viel Nahrung für sich beanspruchen. Will man sich vergewissern, ob zum Beispiel eine Sorte echt ist, so kann man ja schließlich ein paar Fruch-

te, aber höchstens zwei oder drei, reifen lassen, oft ist aber dies schon zuviel; abwarten ist das Beste. Auch später empfiehlt es sich, namentlich Zwergebäumchen, in bezug auf Ertrag nicht zu viel zuzumuten, weil die Menge des Safts im Verhältnis zu den vielen Früchten oft viel zu klein ist; man reguliere auch in diesem Fall durch zeitiges Ausbrechen aller überflüssig erscheinenden Fruchtansätze.

Entfernung des Himbeerholzes. Das Himbeerholz, welches im Herbst Früchte getragen hat, trägt dieses Jahr nicht wieder, denn es stirbt ab. Es ist daher sehr zu empfehlen, dasselbe abzuschneiden und zu verbrennen. Die jungen Triebe sind dagegen stehen zu lassen und nicht — wie viele Menschen irrthümlich meinen — auszurotten. Sie dürfen nicht beschädigt werden, denn gerade diese jungen Triebe sind es, die in diesem Jahre Früchte tragen. Man tut gut, wenn man die jungen Triebe rechtzeitig befestigt.

**Zeitgemäße Betrachtungen.**

**Rückblick auf den Mai!**

Das war der schöne Monat Mai — mit seinen Blütenkränzen, — nun ist es auch mit ihm vorbei, — es legt die Zeit ihm Grenzen — er lockte alle Welt hinaus, — und wenn wir Rückschau halten, — dann stellt'n wir ihm das Zeugnis aus: — Gesegnet war sein Warten! — Er war im allgemeinen mild — und sonnig allerwegen — und bot uns dar manch lieblich Bild — und reichen Maiensegen — er gab uns Spargel und Spinat — und andere Genüsse — und erntete für edle Tat — poetische Ergüsse! — Es tönte manch ein neuer Klang — im Maiensonnenschein — hell klang der deutsche Männerfang — zu Frankfurt am dem Maine, — da sangen mit Gefühl und Fleiß — die Säng' um die Wette, — sie sangen um den Ehrenpreis — und um die Kaiserkrone! — Denn uns're Säng' sprechen nicht: — „Die Krone gib den Kittern — vor dem kühnen Angesicht — der Feinde Vanzen splitt'ern!“ — Kein, die beglückte Sängerschar — trägt heimwärts sie in Ehren — und hofft damit im nächsten Jahr — auch wieder heimzulehren! — Im wunderschönen Monat Mai — da alle Knospen springen — gabs von Erfolgen vielerlei — zu sagen und zu singen. — Es mährte sich der Sport sehr heiß — und krönte neue Hieger — um den Prinz Heinrich-Rundflug-Preis — bewerben sich die Hieger! — Es wiegt der Bonnemont Mai — in Traum viel rege Geister, — doch arg versank in Träumerei — ein deutscher Bürgermeister. — Er ging im Traum

nach Afrika — zum Fremden-Regimente — und träumte wohl, daß er sich da — vielleicht verbessern könnte! — Im wunderschönen Monat Mai — war sonst die Stimmung friedlich, — es fand sogar das Kriegsgeföhre — der Balkan — ungemütlich, — drum wurde man sich eilig schnell: — Es ist genug geschossen, — doch ist der Friede offiziell — noch lange nicht geschlossen! — Der Mai teilt Glück und Segen aus, — er schlang im deutschen Lande — um Welkenstamm und Jollernhaus — verwandtschaftliche Bande; — die Liebe überwand den Groll — sie ward zum Glückbereiter — und König Mai hat hoheitsvoll — das Glück gekrönt!

Ernst Heiter.

**Fahrplan**

der Wilkau - Kirchberg - Wilschhaus - Carlsfeld Eisenbahn.

Von Wilkau nach Carlsfeld.		Von Carlsfeld nach Wilkau.	
Abf.	Kom.	Abf.	Kom.
Wilkau (Hpt.)	5.17	Carlsfeld	5.58
Kirchberg (Hpt.)	5.44	Wilschhaus	6.09
Wilschhaus	6.01	Carlsfeld	6.18
Carlsfeld	6.07	Wilkau (Hpt.)	6.25
Wilkau (Hpt.)	6.13	Kirchberg (Hpt.)	6.32
Kirchberg (Hpt.)	6.20	Wilschhaus	6.39
Wilschhaus	6.27	Carlsfeld	6.46
Carlsfeld	6.34	Wilkau (Hpt.)	6.53
Wilkau (Hpt.)	6.41	Kirchberg (Hpt.)	7.00
Kirchberg (Hpt.)	6.48	Wilschhaus	7.07
Wilschhaus	6.55	Carlsfeld	7.14
Carlsfeld	7.02	Wilkau (Hpt.)	7.21
Wilkau (Hpt.)	7.09	Kirchberg (Hpt.)	7.28
Kirchberg (Hpt.)	7.16	Wilschhaus	7.35
Wilschhaus	7.23	Carlsfeld	7.42
Carlsfeld	7.30	Wilkau (Hpt.)	7.49
Wilkau (Hpt.)	7.37	Kirchberg (Hpt.)	7.56
Kirchberg (Hpt.)	7.44	Wilschhaus	8.03
Wilschhaus	7.51	Carlsfeld	8.10
Carlsfeld	7.58	Wilkau (Hpt.)	8.17
Wilkau (Hpt.)	8.05	Kirchberg (Hpt.)	8.24
Kirchberg (Hpt.)	8.12	Wilschhaus	8.31
Wilschhaus	8.19	Carlsfeld	8.38
Carlsfeld	8.26	Wilkau (Hpt.)	8.45
Wilkau (Hpt.)	8.33	Kirchberg (Hpt.)	8.52
Kirchberg (Hpt.)	8.40	Wilschhaus	8.59
Wilschhaus	8.47	Carlsfeld	9.06
Carlsfeld	8.54	Wilkau (Hpt.)	9.13
Wilkau (Hpt.)	9.01	Kirchberg (Hpt.)	9.20
Kirchberg (Hpt.)	9.08	Wilschhaus	9.27
Wilschhaus	9.15	Carlsfeld	9.34
Carlsfeld	9.22	Wilkau (Hpt.)	9.41
Wilkau (Hpt.)	9.29	Kirchberg (Hpt.)	9.48
Kirchberg (Hpt.)	9.36	Wilschhaus	9.55
Wilschhaus	9.43	Carlsfeld	10.02
Carlsfeld	9.50	Wilkau (Hpt.)	10.09

**Persil bleibt Persil**

**Der grosse Erfolg!**

Das beste selbsttätige

**Waschmittel für Weiss- und Wollwäsche!**

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten Henkel's Bleich-Soda.

Ueberall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

Von hervorragendem Wohlgeschmack sind

**MAGGI'S Suppen**

in Würfeln zu 10 Pfg. für 2-3 Teller.

G. E. Tittel, Kolonialw., Postplatz, Eisenstock.

**Waldsanatorium Oybin** b. Zittau-Dresden.

(System Lahnemann) Ein landschaftl. Juwel „Ein Wunderwerk Gottes“, urteilt Kaiser Friedrich III. Das Schönste auf „meinen Reisen“, schreibt Mörike. Wunderbare Gebirgsromantik, Gröden, Ebnethal, Nerven-, Atmungs-, Verdauungs-, Herz-, Stuhlweichei- und Frauenheilkunde. Prom. 1.80-10 M. Illust. Prosp. frei. Aerztl. Leitung Sanitätsrat Dr. Weber. Betriebsleitg. Dir. Ullig.

**Die Sorge um die Erhaltung des Haares**

ist eine allgemeine und die Mittel, welche zur Erhaltung des Haares angeboten werden, sind so zahlreiche, daß es schwer ist die Spreu von dem Weizen zu sondern. Man wolle nicht vergessen, daß die unerlässliche Vorbedingung jeder Haarpflege eine mit Pedanterie durchgeführte, regelmäßige Reinigung des Haarbodens und der Haare ist. Daß diese Reinigung am zweckmäßigsten mit dem bekannten Haarpflegemittel **Shampoo mit dem schwarzen Kopf** durchgeführt wird, gilt bei den jetzigen Verhältnissen als ein Axiom, denn durch diese **Schwärzkopfschampoo-Waschungen** werden über die Zeretzungsprodukte, die sich auf der Kopfhaut ansammeln, sowie der Staub und Schmutz beseitigt und die natürlichen Funktionen des Haarbodens und der Haut gehoben. — Man verlange beim Einkauf ausdrücklich **Shampoo mit dem schwarzen Kopf** mit der nebenstehenden Schutzmarke und lehne Nachahmungen des Original-Fabrikates kategorisch ab. (Paket 20 Pfg., 7 Pakete Mk. 1.20) auch mit **Elefanten-, Kamel-, Sauerstoff-, Schwefel-, Kräuter-, Lanolin-, Birkenholzwasser-, od. Peru-Tannin-Zusatz** (Paket 25 Pfg., 7 Pakete Mk. 1.50) in allen Apotheken, Drogerien und Parfümerie-Geschäften erhältlich.

Allein. Fabrik.: Hans Schwarzkopf G. m. b. H., Berlin N. 37.

Säbner's



**Wäsche-Wannen** aus verzinktem Eisenblech, eignen sich am besten für das Waschaus. Kein Reiben. Kein Eintrocknen. Kein Faulen. Solide Ausführung. Preis von 13 Mark an. Uffte gratis.

**Wernh. Säbner, Chemnitz Nr. 240.** Zu haben in verschiedenen Geschäften der Branche.

**Elefantenmarken**

Marke „Elefant“

In Tausenden von Haushaltungen beliebt und unentbehrlich. Ueberall erhältlich. — Fabrik: Giesler & Haassner in Chemnitz

**Möbliertes Zimmer** per sofort zu vermieten. Auskunft erteilt die Exped. d. Bl.

**Einige Fuder Stroh** sind zu verkaufen. Wo, zu erfragen in der Exped. dieses Blattes.

**Für Touristen!** Eis- und Erfrischungsbomben. **R. Selbmann, Langestr. 1.**

**Alle Zeitschriften und Lieferungswerke,** auch die, welche bisher durch die Post bezogen wurden, liefere ich schnell und pünktlich.

Auswahlsendungen in Zeitschriften mache ich gern.

Empfehle meinen Journal-Zirkel, unter 22 Zeitschriften die Wahl, schon von 1 Mk. an pro Vierteljahr.

Buchhandlung Benno Kändler.

**Geldsparen ist Trumpf!**

Das geschieht, wenn Sie das ideale Schnellwaschmittel „SOH“ benutzen, denn nur mit „SOH“ erhalten Sie eine pikante, weisse, reine Wäsche, ohne jegliche Arbeit, nur nach einmaligem Kochen. „SOH“ wirkt ausserordentlich schmutzauflösend, ist dabei garantiert unschädlich und wirkt stark desinfizierend. Der Waschtrog wird zum Vergnügen und Sie zahlen nur 50 Pf. für 1/2 Pfd. - u. nur 30 Pf. für 1/4 Pfd.-Paket. Ueberall zu haben. Hermann Otto Schmidt, Chemnitz.

In allen einschlägigen Geschäften zu haben!

**Zahlungsstockung,** geschäftliche Schwierigkeiten aller Art beseitige ich fort streng diskret, gewissenhaft und reell, gestützt auf langjährige Erfahrungen.

**Bücherrevisionen. — Feuerversicherungen. — Nachfragen. — Ordnen vernachlässigter Bücher. — Finanzierungen. (Umwandlungen in G. m. b. H. — A. G. — Gen. m. b. H. u.)**

Große Erfolge. — Ia. Referenzen.

**Liemer, Bücherrev., Dresden 43, Annonstr. 28. Fernspr. 6630.**



# Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur  
Unterhaltung

am  
häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigebblatt für Eibenstock.

## Der Dorflump.

Eine Erzählung von G. Boden.

(Fortsetzung.)

Wenn ich dann wirklich von Haus und Hof komme und mein Brot an den Türen erbetteln muß, weil ich zu alt bin, um noch als Knecht oder als Tagelöhner arbeiten zu können, und einer von den Bauern, auf deren Feldern jetzt das Wasser läuft, gibt mir ein Stück Brot, dann wird es mir in der Kehle stecken bleiben, weil ich der schlechte Kerl gewesen bin, der das Wasser hat auf ihre Felder laufen lassen!

Rein, so soll's nicht kommen! Jetzt erkenn' ich's, der Franz ist ein schlechter Kerl, ein grundslechter Kerl, der mich zu einer schlimmen Tat hat verleiten wollen, und ich in meinem Däsel hab' ihm alles geglaubt und hab' gedacht, er hat recht! Spät ist's, aber noch nicht zu spät! Ich kann's noch wieder gutmachen, und ich will's wieder gutmachen!

Mit einer Kraft und einem Eifer, die man beide dem alten Mann nicht zugetraut hätte, besonders in seiner jetzigen Verkommenheit, warf er von der Größe des Damms eine Schaufel voll Erde nach der andern in die von Franz gegrabene Rinne. Aber die Kraft des Wassers war bereits eine zu große geworden, wenn auch schmal, hatte der hindurchschießende Wasserstrahl infolge des Druckes solche Kraft, daß er die hineingeworfene Erde sofort wegschwemmte. Ungefähr fünf Minuten mochte der Freihofbauer mit Ausbietung aller Kräfte gearbeitet haben, als er sah, daß sein Werk umsonst war. Einen Augenblick stützte er sich, schwer aufatmend, auf den Spaten und schaute auf das gurgelnd hindurchschießende Wasser, dann zog er, rasch entschlossen, seinen Rock aus und stopfte diesen in die Dammöffnung.

Der Bader hatte, als Franz fortgestürzt war, einen Augenblick die Absicht gehabt, aus seinem Versteck hervorzuspringen und den Freihofbauern von der Fortsetzung des von Franz begonnenen Werkes abzuhalten. Als er aber sah, daß der Freihofbauer, von dessen mit halblauter Stimme geführtem Selbstgespräch er, durch die Windrichtung begünstigt, jedes Wort gehört hatte, zu einem anderen Entschluß gelangte, hielt er sich zurück. Er fürchtete die Rückkehr des jungen Kronbauern; daß dieser, wenn er bemerkte, daß seine Pläne durchkreuzt wurden, nicht zögern würde, sich zu rächen, daran war gar nicht zu zweifeln. Er hatte den großen englischen Dichter Shakespeare nie gelesen, der an einer Stelle sagt, daß Vorsicht der bessere Teil der Tapferkeit sei, aber er stimmte hiermit völlig überein. Wäre Frau Ursula hinter ihm gewesen, so hätte er sich wahrscheinlich, von zwei Abeln das kleinere wählend, zu einer kühneren Tat aufgerafft, so aber blieb er ruhig sitzen und schaute dem Freihofbauern bei seinem Werk zu.

Der hineingeworfene Rock hemmte den Lauf des Wassers; es vermochte nicht, das schwere Kleidungsstück wegzuspülen. Aber es stieg an dem Hemmnis höher und höher und es war

vorauszu sehen, daß es dasselbe in kurzer Zeit überschwemmt haben würde. Mit verzweifelter Anstrengung warf er wiederum Spaten auf Spaten Erde in die Rinne, so daß über dem Rock sich ein kleiner Damm wölbte, den er dann mit dem Fuß festtrat. Auf diese Weise glückte es ihm, das Durchdringen des Wassers noch aufzuhalten, aber nur auf kurze Zeit konnte dies vorhalten. Der Druck des Wassers war zu mächtig, als daß ein einzelner auf die Dauer seinem Wüten hätte Einhalt bieten können.

Wiederum trat an den Bader der Gedanke heran, dem Freihofbauern zu helfen, und wiederum war er zu feig dazu. Aber sollte er nicht vielleicht zu den Bauern laufen, die er vorhin un deutlich gesehen hatte, als sie auf dem Damm standen, und ihnen sagen, daß weiter oberhalb ein Dammbrech stattgefunden habe, den der Freihofbauer zu stopfen sich vergeblich bemühe? Freilich, auch das würde der Franz wohl erfahren und es ihn entgelten lassen! Aber das konnte immerhin so schlimm nicht werden!

Er blickte wieder zu dem Freihofbauern hinüber, der mit keuchendem Atem arbeitete, das Gesicht nach der Richtung gewandt, in welcher der Bader hinter dem Busch lag, dann lust ringend sich auf den Spaten stützte. Unschlüssig erhob sich der Bader halb aus seinem Versteck. Da wurden im Rücken des Freihofbauern, von der Stelle her, an welcher die Bauern gestanden hatten, hastige Schritte laut. „Da kommt Hilfe auch ohne mein Zutun“, frohlockte der Bader und trock wieder in sein Versteck zurück.

Rasch kamen die Schritte näher. In der Dunkelheit tauchte die mächtige Gestalt des Riedhofbauern auf, der, einen Spaten in der Hand haltend, mit großen Sprüngen herankam. Einen Augenblick stützte er, als er seinen Gegner an dem Deichbruch stehen sah, starren Blickes auf denselben hinabschauend. Dann schwang er seinen Spaten hoch und mit den Worten: „Hund,

verfluchter, das sollst du nicht umsonst getan haben!“ ließ er ihn schwer auf den Kopf des vor ihm Stehenden, mit dem Rücken ihm zugewandten, niederfallen. Wie ein gefällter Baum stürzte der Freihofbauer zusammen.

„Um Gottes willen, Riedhofbauer, was habt Ihr getan?“ schrie der Bader, nunmehr aus seinem Versteck hervorstürzend.

„Einen Schuft niedergeschlagen, wie er es verdient!“ gab der Riedhofbauer düster zur Antwort.

„Meint Ihr, Bader, ich solle ruhig zusehen, wie der Schurke das Hochwasser auf meine Felder lenkt?“

„Er hat es nicht getan! Er hat's wieder zuzuschütten versucht!“

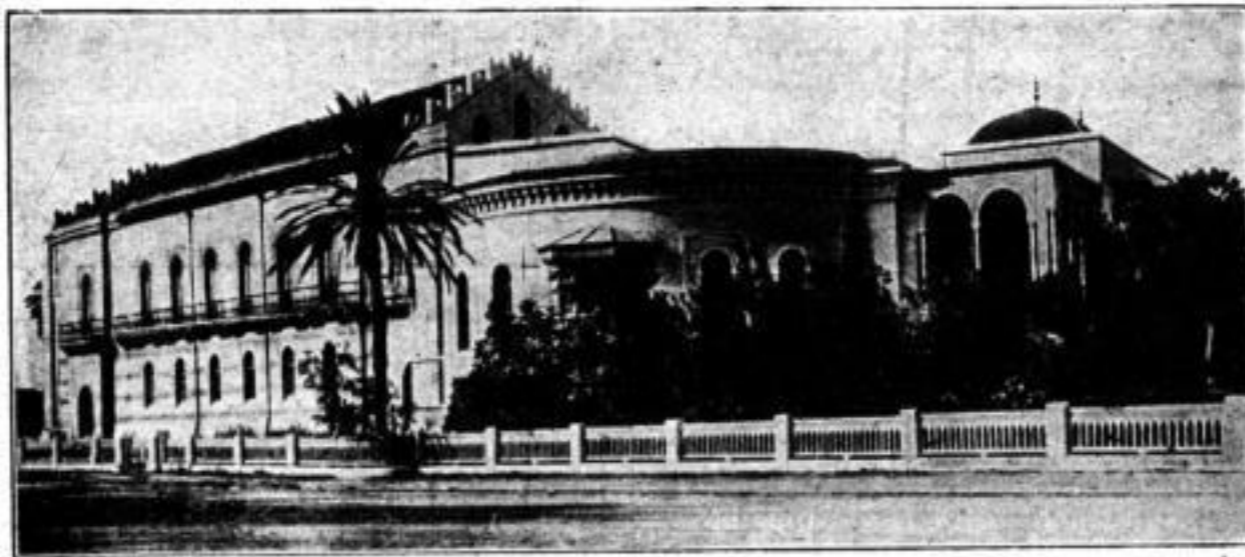
„Das ist nicht wahr!“

„Das ist wahr, so wahr ich hier stehe!“

„Der sollte den Graben zuschütten, der? Der hat ihn gegraben, der und kein anderer!“

„Es ist nicht wahr, Riedhofbauer!“ schrie der Bader. „Der Franz hat ihn gegraben und hat den Freihofbauern verleiten wollen, daß er's tun sollte, und dann ist er weggelaufen!“

Einen Augenblick stand der Riedhofbauer fassungslos. „Der Franz?“ stammelte er dann. „Der hat mir ja gerade gesagt, daß der Freihofbauer hier den Damm durchsticht!“



Das neue arabische Museum in Tunis. Phot. Presse-Bureau, Leipzig. (Mit Text.)

„O du neunmal in der Hölle gefotterer Halunke!“ rief der Bader, bei dem schwerverletzten Freihofbauern niederkniend und sich bemügend, das aus der Kopfwunde desselben strömende Blut zu stillen. „Ihr seid zum Mörder geworden, Niedhofbauer, zum Mörder durch den Halunken, den Franz, der Euch belogen und betrogen hat! Ich hab' hier hinter dem Strauch gelegen und alles mit angehört! Ich hab' mich nicht vorgetraut, ich gesteh's, weil ich gedacht hab', der Franz schlägt mich tot, wenn ich mich hineinmische in die Sache! Aber ich wollt', ich hätt' keine Angst gehabt, dann wär's nicht so gekommen!“

„Wird doch so schlimm nicht sein?“ frug nun der Niedhofbauer ängstlich.

„s kann schon sein, daß der Freihofbauer mit dem Leben davonkommt. Aber die Symptome sind da, daß er schwer verwundet ist, und wenn er sich nicht wieder erholt, dann geht's Euch an Kopf und Krage, Niedhofbauer!“

Der stolze Bauer war ganz gebrochen, als er, außerstande, an den Worten des Baders noch länger zu zweifeln, erkannte, was er angerichtet hatte. „Ich hab's nicht gewollt,“ murmelte er vor sich hin, „ich hab's nicht gewollt! Bei meiner Seelen Seligkeit, ich hab's nicht gewollt!“

„Aber geschehen ist's, und gewesen seid Ihr's! Das kann schlimm werden, Niedhofbauer, sehr schlimm!“

Von den Männern unbeachtet hatte inzwischen das Wasser sein verderbliches Werk fortgesetzt. Den Rod des Freihofbauern übersießend, ergoß eine trübe Welle sich auf der andern Seite des Damms auf die Felder. Wiederum aber wurden Schritte laut und im nächsten Moment wurde die Gestalt des Heinrich vom Freihof sichtbar. Wie alle Bauern und Knechte, die auf den Damm geeilt waren, trug er einen Spaten in der Hand, um, wenn es notat, sofort eingreifen zu können. Er bemerkte die auf dem Boden liegende Gestalt seines Vaters nicht; sein Blick war auf das in immer höherem Schwall durch die Öffnung des Deiches schießende Wasser gerichtet.

„Was steht ihr da und gafft?“ rief er unwillig. „Seht ihr denn nicht, daß das Wasser da überhand nimmt? Ist's jetzt an der Zeit, hier zu stehen und zu träumen?“

Ohne eine Antwort abzuwarten, machte er sich ans Werk, das von seinem Vater begonnen und in dem dieser so jäh unterbrochen worden war. Seiner jugendlichen Kraft gelang es, mit der Unterstützung des Niedhofbauern, der mechanisch, ohne im Moment recht denken zu können, seiner Weisung Folge geleistet hatte, das Wasser wieder einmal zum Stillstand zu bringen. Da sah er aus dem aufgeschütteten Erdreich den Rockärmel seines Vaters hervortragen, den er sofort erkannte.

„Was ist das?“ rief er erstaunt, einen Augenblick innehaltend.

Der Bader hatte inzwischen mit dem Verbandszeug, das er schon aus Wichtigkeit stets bei sich führte, die schwere Kopfwunde des Freihofbauern kunstgerecht verbunden. „Deinem Vater ist ein Unglück passiert,“ sagte er, dem Niedhofbauern zublinzelnd, „aber ich denke, er wird sich wieder erholen.“

„Was ist's?“ Heinrich warf seinen Spaten weg und stürzte sich auf die am Boden liegende Gestalt seines Vaters. „Er ist doch nicht tot?“

„Nein, Heinrich, tot ist er nicht. Ich kam gerade dazu, wie

er in seinem Eifer mit dem Spaten ausholte und sich selbst dabei vor den Kopf schlug!“

Unter anderen Umständen wäre für Heinrich diese Erklärung wohl nicht genügend gewesen, jetzt aber war er als echter Bauer zu sehr von dem Gedanken erfüllt, das dem Dorf drohende Unheil abzuwenden, um weiter über die Erklärung des Baders nachzudenken. „Sorgt nur gut für ihn, Bader, Ihr versteht's ja! Tut, was Ihr könnt, ich will's Euch schon lohnen!“

„Das brauch't's nicht, Heinrich, ich tue meine Pflicht auch ohnedem!“

Heinrich hatte schon wieder zum Spaten gegriffen und das von ihm begonnene Werk eifrig fortgesetzt. Umsichtig wie er war, erkannte er, daß der Gefahr dauernd nur durch Verstopfen des Dammrisses mit haltbarerem Material als dem lockeren Erdreich vorgebeugt werden könne. Er sprang

die Böschung des Deiches herab und holte von den Feldern einige Bretter, die zum Übergang über die Entwässerungsgräben dienten.

Mit Unterstützung des Niedhofbauern rampte er diese zu beiden Seiten des Risses ein und nun war dem eindringenden Wasser ein Widerstand geboten, den es nicht mehr zu überwinden vermochte. Die Gefahr war vorüber.

„Nun helfst mir, meinen armen, guten Vater nach Hause zu bringen!“ wandte er sich dann an den Niedhofbauern und an den Bader, und beide leisteten seiner Aufforderung willig Folge. Leicht hatten sie es gerade nicht, denn der Freihofbauer war immer noch nicht zum Bewußtsein gekommen, auch dann nicht, als sie ihn auf sein Bett gelegt hatten.

Der Bader schüttelte bedenklich den Kopf. „Die Symptome sind da,“ sagte er gewichtig, „daß hier eine schwere Gehirnerschütterung vorliegt. Und wenn ich mir auch getraue, daß ich dies ebenjogut kuriere, wie der Doktor aus der Stadt, so mag ich doch nicht dafür verantwortlich sein. Wenn es bei unsereinem einen schlimmen Ausgang nimmt, dann heißt es immer, wir sind daran

schuld, und wenn dem Doktor ein Patient stirbt, dann kräht kein Hahn darnach. Aber ich mag nicht meinen Kopf in die Schlinge stecken. Der Doktor aus der Stadt muß geholt werden, aber so rasch wie möglich!“

„Ich will nach der Stadt reiten“, erbot sich Heinrich, „und den Doktor holen. Aber unsere alten Braunen können nicht mehr rasch laufen!“

„Nimm meinen Rappen, Heinrich,“ rief der Niedhofbauer rasch, „und reite, was du reiten kannst! Und wenn du den Rappen zuschanden reitest, es schad' nichts!“

Heinrich faßte die Hand des Niedhofbauern und drückte sie warm. „Gott lohn's Euch, daß Ihr so an meinem alten Vater handelt, der doch nicht Euer Freund war!“ sagte er bewegt und eilte zur Tür hinaus.

„Hast keine Ursache zum Dank!“ rief ihm der Niedhofbauer nach, aber Heinrich hörte es nicht mehr. Er war bereits nach dem nahen Niedhof geeilt, wo Anne-Marie, die in dieser Nacht bei der drohenden Hochwassergefahr, wie wohl sämtliche Bewohner des Dorfs, wachgeblieben war, hatte sie rasch von dem Geschehenen verständigt, den Rappen gesattelt und sprengte dann davon, daß die Funken stoben.



Ein Sträußchen! (Mit Text.)

Nach gleich ne wußtsein hin und zu unwe hin. „Ich nicht ich seinem Er ist ein ich's! A wieder ten! A kam' un mein R gut, da gehört Wasser Dem D nichts ja Denkzet gen! A sein gar so schlin nicht, n Prozeß Da kon der! E sput' di verstum Der überfibe deutfan „Da er. „Ab doch m wefen, sich's n „Ni

Modelle

brauch wo J einmal Und r Euch, an der brocher euch f fein an ionst z Aber f Mensc hosba dem D seh's e das D

Nach zwei Stunden war er wieder zurück, der Arzt folgte ihm gleich nach. Der Freihofbauer war noch immer nicht zum Bewußtsein gelangt. Aber er bewegte sich, warf sich auf seinem Lager hin und her und murmelte nahezu unverständliche Worte vor sich hin. „Der Franz ist's gewesen, nicht ich!“ hörten die beiden an seinem Bett Sitzenden ihn sagen. Er ist ein schlechter Kerl, jetzt weiß ich's! Aber das Wasser kommt wieder, ich kann's allein nicht schaffen! Wenn nur der Riedhofbauer käm' und mir helfen wollt! Da, mein Rod, der tut's. Es ist doch gut, daß ich nicht auf den Franz gehört hab', sonst wär jetzt das Wasser schon auf den Feldern! Dem Riedhofbauern könnt's ja nichts schaden, wenn er 'mal einen Denkkettel kriegte, einen gehörigen! Aber so schlimm, daß er um sein ganzes Hab und Gut kommt, so schlimm gönnt' ich's ihm doch nicht, wenn er auch mit seinem Prozeß mich um alles gebracht hat! Da kommt das Wasser schon wieder! Sput' dich, Freihofbauer, sput' dich, daß du's schaffst!“ Er verstummte dann wieder.

Der Vater sah den ihm gegenübersitzenden Riedhofbauern bedeutsam an.

„Da hört Ihr's selbst!“ sagte er. „Der Franz ist's gewesen, der den Durchstich gemacht hat!“  
 „Aber warum sollt' denn der Franz so etwas tun? Er wollte doch meine Anne-Marie heiraten und da wär's doch an ihm gewesen, dafür zu sorgen, daß ihr Erbeil erhalten blieb! Ich versteh's nicht!“

„Riedhofbauer, manchmal seid Ihr ein recht kluger Mann, und manchmal seid Ihr das Gegenteil davon! — Aber tröstet Euch, es geht allen Menschen so, es gibt nicht viele, die davon ausgenommen sind! Nun denkt, daß doch der Anne-Marie immer noch der Heinrich im Kopf steckt, das wißt Ihr ja! Der Franz hat Euch mit dem Freihofbauer zusammenhegen wollen, damit's so kommen sollt', wie's gekommen ist. Dann hat er gedacht, kann doch keine Red' davon mehr sein, daß die Anne-Marie den Heinrich einmal heiratet. Aber er hat sich doch verrechnet! Wer weiß von der Sache? Ihr und ich. Ich werde den Mund halten, denn wenn ich's nicht tät', wißt Ihr, was Euch geschäh', Riedhofbauer? Ich



Modetorheit bei Naturvölkern. (Mit Text.)

brauch's Euch wohl nicht erst zu sagen! Ihr wißt ganz genau, wo Ihr hinkämt! Wollen hoffen, daß der Freihofbauer noch einmal davonkommt, aber bedenklich ist's, das sag' ich Euch! Und wenn er stirbt, dann ist's ein Totschlag! Aber das sag' ich Euch, Riedhofbauer, ich halt' meinen Mund nur dann, wenn Ihr an dem Sohn wieder gutmacht, was Ihr an dem Vater verbrochen habt! Seht, Riedhofbauer, ich könnt' jetzt kommen und euch sagen: „Riedhofbauer, ich weiß, was geschehen ist, und kein anderer ist da, der es wüßt!“ Gebt mir zehntausend Mark, sonst zeig' ich Euch an bei Gericht und Ihr spaziert ins Zuchthaus! Aber so etwas tut der Vater nicht, dafür ist er ein zu anständiger Mensch, wenn Ihr ihn auch einen ganzen Narren nennt, Riedhofbauer, und einen Hanswursten dazu!“

Der Riedhofbauer reichte über das Bett seines Opfers hinweg dem Vater die Hand. „Ich hab' Euch unrecht getan, Vater, ich seh's ein! Wenn Ihr auch manchmal Fausen macht, Ihr habt doch das Herz auf dem rechten Fleck! Aber dem Heinrich darf's nicht

verborgen bleiben, was geschehen ist. Er muß es wissen! Aber sagt Ihr's ihm nicht, ich will's ihm selber sagen. Will er mich dann anzeigen, so mag er's tun, und ich werd' die Strafe erleiden, die von den Herren vom Gericht mir auferlegt wird!“

„Hab' ich nicht gesagt, Riedhofbauer, daß Ihr 'mal klug seid und 'mal dumm? Wer wird sich denn selbst ans Messer liefern! Ich hab' mehr Menschenkenntnis als Ihr, dafür sind die Symptome da. Daß der Heinrich nicht bei Gericht anzeigt, das glaub' ich ja auch von wegen der Anne-Marie. Aber ist's gut, wenn er so etwas von Euch weiß? Nehmt 'mal an, Ihr bleibt dabei, daß Ihr ihm die Anne-Marie nicht gebt, und sie heirat't einen andern — wenn dann der Heinrich sieht, daß er sie nicht kriegen kann, meint Ihr, daß er dann auch immer reinen Mund halten wird?“

Der Riedhofbauer schüttelte den Kopf. „Mag er reinen Mund halten oder nicht,“ sprach er dann ernst, „ich will nicht mit einer solchen Last auf meinem Gewissen rumlaufen. Und wenn er jetzt noch die Anne-Marie haben will, so werd' ich mich nicht mehr sträuben! Auf die Art kann ich am besten das Unrecht wieder gut-

machen, das ich seinem Vater zugesügt hab'.“  
 „Recht so, Riedhofbauer, gebt ihm die Anne-Marie! Ich hab' Euch ja schon vorhin gesagt, daß Ihr an dem Sohn wieder gutmachen müßt, was Ihr an dem Vater gesündigt habt. Aber 's kann auch 'mal Streit geben zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn, und da ist's immer besser, wenn der Heinrich nicht so was weiß, was er Euch zum Vorwurf machen kann! Sagt ihm nichts davon, ich rat' Euch gut!“

„Ich will meine Gewissensruh' wieder haben, und die kann ich nicht anders kriegen, Vater. Und wenn etwa gar der Freihofbauer sterben sollt, was Gott verhüten möge“ — ein Schauer überlief die kräftige Gestalt des Riedhofbauern — „dann könnt' ich's schon gar nicht ertragen, daß ich mit so einer Schuld beladen herumgehen sollte, dann zeig' ich mich selber den Gerichten an!“

„Ihr wißt jetzt nicht, was Ihr sprecht, Riedhofbauer; wenn Ihr erst einmal geschlafen habt, werdet Ihr anders über die Sache denken. Geht jetzt und legt Euch zu Bett, hier könnt Ihr ja doch nichts helfen. Ich bleib' bei dem Kranken und sorg' schon für ihn.“

„Meint Ihr, ich könnt' schlafen mit der Angst, daß ich einen totgeschlagen hab'?“ — Da



Die riesige Klappbrücke im Hafen von Husum. (Mit Text.)



Die Richard-Wagner-Gedenktafel. (Mit Text.)

müßt' ich ja ein Stück Vieh sein und kein Mensch! Nein, Vater, ich bleib' hier, bis der Doktor kommt."

"Meinetwegen! Taucht 'mal wieder die Leinwand hier in frisches Brunnenwasser; es ist eine Hauptsache, daß der Kopf immer schön kühl bleibt. Hätten wir Eis, dann wär's noch besser!"

Begierbild.



Defraudant: „Wo ist der Gendarm?"

"Dann schide ich einen Knecht hinein nach der Stadt und lasse Eis holen."

"Das beste wäre es schon. Aber Riedhofbauer, meint Ihr nicht, daß es den anderen Bauern verdächtig werden wird, wenn Ihr gar so viel Sorge für den habt, der doch immer Euer Feind gewesen ist? Es steht zwar in der Bibel: Liebet

eure Feinde! — aber daß Ihr bisher diesem Spruch Folge geleistet hättet, das kann man nicht gerade behaupten."

"Mögen die andern denken, was sie wollen! Meine Pflicht ist es, soviel als möglich wieder gutzumachen, was ich verschuldet habe, und das will ich tun, mag man davon denken, was man will!"

"Brav so, Riedhofbauer!"

Der Riedhofbauer war bereits zur Tür hinausgeeilt. Seine Knechte waren größtenteils auf dem Deich, wo der Schulze, der Gemeindevorsteher, nachdem er gehört hatte, daß bereits ein Deichdurchbruch stattgefunden hatte, der jedenfalls größeren Umfang angenommen haben würde, wenn ihm nicht sofort entgegengetreten worden wäre, die auf dem Deich versammelten Knechte und Mägde auf demselben verteilt hatte, damit einem weiteren Durchbruch vorgebeugt werden könne.

(Schluß folgt.)

### Mein Schicksal bist Du ...

Mein Schicksal bist du —  
Ich muß es dir sagen,  
Nicht länger mehr kann ich's im Herzen tragen,  
Schon wissen's die Blumen, die Vögelein,  
Schon weiß es der Venz und der Sonnenschein.

Mein Schicksal bist du —  
Erst wollt' ich's nicht glauben,  
Doch als dich die Welt mir, die böse, wollt' rauben,  
Da wurd' es mit zwingender Macht mir bewußt,  
Da spürt' ich's im Herzen mit wonniger Lust.

Mein Schicksal bist du —  
Durch sonnige Fernen  
Geleitest du mich, hinauf zu den Sternen,  
Wo die Sehnsucht schlummert in holdester Ruh'  
Und die Liebe gebietet — mein Schicksal bist du!

J. W. Burda.

### Unsere Bilder

**Das neue arabische Museum in Tunis.** In Tunis wurde dieser Tage durch den französischen Gouverneur das neue arabische Museum, das kostbare Sammlungen arabischer Waffen, Teppiche, Möbel und anders mehr umfaßt, feierlich eröffnet. Das Museum stellt einen Anbau an den auf einem Hügel vor der Stadt gelegenen historischen Bardo-Palast dar und ist das erste bedeutendere arabische Museum in Afrika.

**Ein Sträußchen!** Von solch einer frischen, hübschen Blumenverkäuferin, die selber wie der verkörperte Frühling ist, ein Frühlingssträußchen zu erstehen, wer möchte es nicht? Leider sind wir in den Städten einer solchen lieblichen Blumenfee noch nicht begegnet, und an den weltberühmten Blumenständen von Nizza auch nicht. Und so dürfte das niedliche Mädel selbst ein viel selteneres Pflänzchen sein als alle Blumen, die an der Riviera oder in den Straßen der Großstädte feilgeboten werden.

**Die riesige Klappbrücke im Hafen von Hulum.** An Stelle der alten Drehbrücke wurde kürzlich im Hafen von Hulum eine Klappbrücke gebaut. Dieselbe kann in ein bis zwei Minuten gehoben werden, während die alte Drehbrücke zirka eine halbe Stunde hierfür brauchte.

**Modetorheiten bei Naturvölkern.** Aber den Geschmack läßt sich bekanntlich nicht streiten, am allerwenigsten über den Geschmack der Naturvölker. Das auf einer Südeinsel beheimatete Tagalen-Mädchen findet

augenscheinlich die Tätowierung der Backen ebenso schön wie den Bambusstab, der die Ohrkläppchen beschwert.

**Die Richard-Wagner-Gedenktafel in Penzing bei Wien.** Die hundertste Wiederkehr des Geburtstages Richard Wagners (22. Mai 1813), läßt auch die ruhelosen und sorgenvollen Jahre seines Lebens wieder lebhaft in die Erinnerung treten. Zu diesen trübsten Zeiten gehören wohl die Jahre 1863 und 1864, da Wagner sich in Penzing bei Wien aufhielt. Und doch entstand gerade in diesen Jahren bitterster materieller Not das sonnigste seiner Werke, die „Meistersinger von Nürnberg“. Kurz nach dessen Vollendung berief dann Ludwig II. den Meister nach München. Zum Gedächtnis an Wagners Aufenthalt in Penzing haben nun vor einem Jahrzehnt Freunde und Verehrer an dem Hause, da er damals wohnte, die vorstehende Gedenktafel angebracht. Seinen künstlerisch wertvollsten Schmuck besitzt dieses Gedenkzeichen in dem vorzüglich gelungenen Reliefbildnis Richard Wagners, das, in weißem Marmor geschaffen, von der Hand des bekannten Wiener Bildhauers J. Wenl herrührt.

### Allerlei

**Keine Abwechslung.** Karlchen ist ein großer Taugenichts. Heute war er zum erstenmal in der Schule. Als er heimkehrte, fragte sein Vater: „Na, Karlchen, wie war es denn in der Schule?“ — „Nur so wie zu Hause. Auch dort habe ich Prügel bekommen!“

**Sakonisch.** A.: „Also unser Freund K. hat sich wirklich verheiratet?“ — B.: „Jawohl, vor fünf Monaten!“ — A.: „Und hat eine hübsche Frau, die, wie ich höre, sogar Geist besitzen soll!“ — B.: „Massenhaft! Ramentlich — Widerspruchsgest!“

**Unbedachte Grobheit.** Ein Reisender hatte einen gefährlichen Felsenweg zu passieren, weshalb er einen Feltreiber als Wegweiser mitnahm. Als beide an einen sehr steilen Abhang kamen, sagte der Feltreiber zu dem Herrn: „Hier nehmen sich Euer Gnaden nur in acht; hier ist schon mancher Fiel hinuntergefallen.“

R. S.

### Gemeinnütziges

**Gasfalk** enthält schädliche Bestandteile und muß zum Zweck der Zersetzung dieser kompostiert werden, ehe er zur Düngung verwendbar ist. Kalkabfälle aus Äthylfabriken sind ohne weiteres als Dünger zu gebrauchen.

**Rhabarberkuchen.** Ein guter Geseinteig wird dünn ausgerollt und, wenn er aufgegangen ist, mit Butter bestrichen. Dann belegt man den Teig sehr dicht mit geschälten und zerhackten Rhabarberstückchen und gibt zuletzt auf einen gewöhnlichen Blechkuchen folgenden Guß: 1 Liter Milch und so viel Gries, als zu einem geschmeidigen Brei nötig ist, werden mit einander gekocht, nach dem Erkalten gibt man 1/2 Liter saure Sahne, 2 bis 3 Eier und eine Handvoll geschälte und gestiftelte Mandeln. Diese Mischung wird über den Rhabarberkuchen getan, der, damit der Guß nicht herunterläuft, einen breiten Teigrand erhalten muß. Der Kuchen erfordert beim Backen gute Oberhitze.

#### Auflösung.

S	T	R	O	M
T	R	A	B	
R	A	D		
O	B			
M				

#### Scharade.

Die Erste stammt aus alten Tagen,  
Und mochte manchem nicht behagen,  
Wenn mit dem Zweiten kurzerhand,  
Das Ganze man ans Erste band.  
Heinrich Schmidt.

#### Logogriph.

Vom Guten sei's mit I durchdrungen,  
Biel hat es schon mit o verschlungen;  
Und setzt du ein o dafür,  
Dann liefert's Stoff zur Kleidung dir.  
Julius Fald.

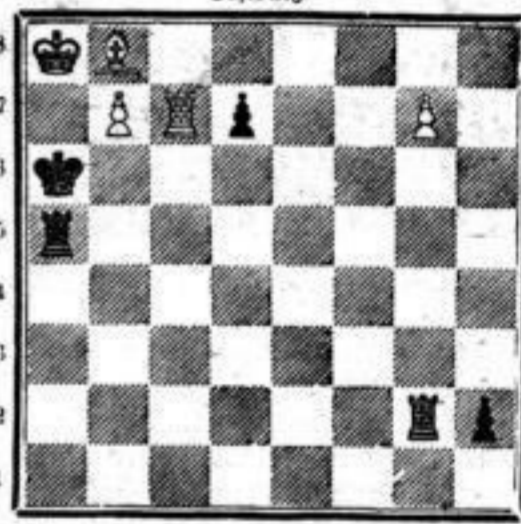
#### Diamanträtsel.



Nach Richtigestellung der Buchstaben wird durch die Querreihen bezeichnet:  
1) Ein Buchstabe. 2) Ein Fluß. 3) Ein menschliches Organ. 4) Eine Fußbekleidung. 5) Ein Mädchennamen. 6) Eine italienische Stadt. 7) Ein Insekt. 8) Ein Bindewort. 9) Ein Buchstabe. — Die beiden Diagonalen bezeichnen je den gleichen Mädchennamen. Julius Fald.

#### Problem Nr. 77.

Aus dem Problem-Turnier der „Strategie“. Schwarz.



Weiße zieht und macht remis.

#### Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Vinsc, Linsc.  
Des Bilderrätsels: Wässlgaug, n ist Arbeit ist der Fluß des Menschen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Dannebohn in Eibenstock.  
Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Trabe zu  
ner Eis  
kehrte er  
Hier  
geholt h  
Kopfwun  
Die Erkl  
Ausholen  
ihm abfo  
„Wen  
er mit d  
nicht der  
Verlegun  
stimmt n  
„Der  
ben auf  
er den h  
Spaten  
„Das  
das der  
die Stirn  
Teil des  
aber nich  
Hinterha  
nur von  
hinter d  
und zwa  
breiten,  
kann es  
Verbrech  
bringen  
„Tun  
bat der  
Doktors  
dem Lan  
und wen  
ter würd  
richt viel  
hat keine  
richte sid  
es erst f  
schaft, d  
auf die  
Unheil z  
Herr Do  
kann m  
man ah  
„Abe  
sagen, s  
jede Rü  
„Ich  
manchen  
Schlimm



### Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigenblatt für Eibensfock.

Verlag von Emil Hannebohn.

(Nachdruck verboten.)



#### Wörtlich genommen.

„Da hört doch alles auf: ich glaube gar Du rauchst . . .“  
 „Nur eine Zigarre von Dir . . .“  
 „s' wird ja immer schöner, das nennst Du „nur“?“  
 „Aber Du sagtest doch gestern zu Onkel Emil: die Zigarre kann jedes Kind rauchen!“

#### Schmeichelhaft.

Weltliche Dame (im Straßenbahnwagen zum Arbeiter, der ihr seinen Platz überlassen hat): „Ich danke Ihnen auch bestens.“  
 Arbeiter: „Ach, das macht nichts, Fräulein, manche Männer stehen ja nur auf, wenn die Dame hübsch ist, mir ist das egal.“

\*

#### Ein Ehrenmann.

„... Wovon lebt der Mann eigentlich?“ —  
 „O, der lebt sehr schön von seinem Ehrenwort!“

\*

#### Aus eine Theaterkritik.

„... Das Stück war so schlecht, daß selbst der Souffleur aus dem Häuschen kam.“

\*

#### Im Eifer.

Angeklagter: „Sie wollen mich bei der Verhandlung als minderwertig hinstellen?“  
 Verteidiger: „Selbstverständlich! Daß Sie geistig nicht ganz normal sind, das muß Ihnen doch Ihr gesunder Menschenverstand sagen!“

#### Letztes Mittel.

„Na, was sagst Du dazu, Elise, alter Erbonkel, auf dessen Geld ich ganz sicher gerechnet hatte, hat sich wieder verheiratet!“  
 „Und was wirst Du dabei tun, Franz?“ — „Hä . . . werde der jungen Tante den Hof machen . . . vielleicht noch „Tantième“ zu retten!“



#### Höchste Kunst.

„Wie wünschen Sie, daß ich Sie male?“  
 „Ähnlich und schön!“

HERP. FRENZ.

## Das verschwundene Buch.

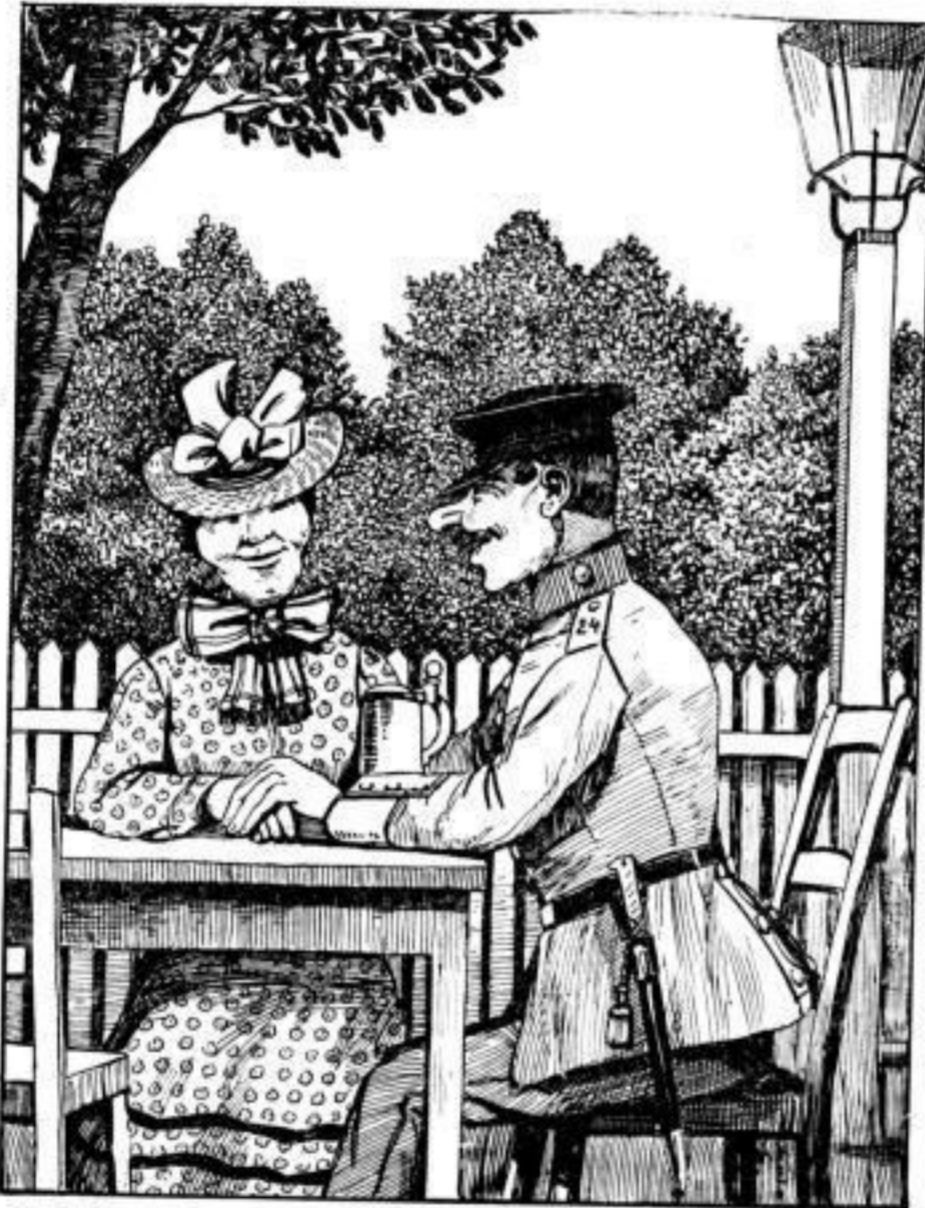
Von H. v. Litz.

Der alte Kanzleirat und Archivar Hufenstein hatte viel Enttäuschungen und Bitternisse durchlämpfen müssen, ehe er sich zu dem jetzigen Vertrauens- und Ehrenposten emporgearbeitet hatte.

Böse Zungen behaupteten sogar hinter seinem Rücken, daß sein unerbittlicher Ehrgeiz dabei manchen Kollegen, der größere Anwartschaft auf diese Stellung als er gehabt, niedergeworfen habe.

Nun, über die Veranlagung seines Charakters und über die Beweglichkeit seines Geistes konnten verschiedene Auffassungen herrschen. Die Verdienste seiner Pflichttreue mußten indes auch seine Feinde ungeschmälert bestehen lassen. Darum traf ihn das jüngste Geschick ja auch mit solcher Härte.

Das Archiv der Regierung war reich an kostbaren Werken und Nachschlagebüchern. Jedes einzelne war genau in einem Tagebuch verzeichnet, aus dem zuverlässig hervorging, in wessen Besitz es sich befand. Nun verlangte eines Tages der Geheime Ober-Regierungsrat eins der ältesten und wichtigsten Werke und . . . verlangte es umsonst. Der Ausweis meldete zwar den ersten Tag der letzten Woche als Ablieferungstermin und seitdem keine erneute Ausgabe. Trotzdem blieb es verschwunden. Des alten Kanzleirats Unruhe und Angst wuchs von Tag zu Tag. Seine Lippen waren beständig ein wenig geöffnet, als wollten sie irgend etwas hervorstoßen, das darauf brannte. Schließlich bat er den Regierungsrat um Gewährung einer Unterredung.



### Schlagfertig.

Er (sehr verliebt): „Anna, ich kann mir nicht satt sehen an Dir!“

Sie: „Ja, dann laß doch etwas zu essen kommen, ich habe auch Hunger!“

Der wohlwollende Vorgesetzte schätzte die überaus genaue Arbeit des alten Beamten und redete ihn freundlich an: „Nun, Herr Kanzleirat, was bringen Sie? Hat sich etwa das verschwundene Buch aufgefunden?“

Die wellen Lippen begannen nervös zu zucken.

„Leider nicht, Herr Geheimrat . . . ich komme —“

Er stockte. Es war doch schwer, auf bloße Vermutungen hin einen Verdacht auszusprechen.

„Seien Sie ganz offen,“ ermutigte der Geheimrat.

Da begann der Alte endlich: „Herr Geheimrat halten große Stücke auf meinen jetzigen Assistenten Niehlmann, der mir ja auch, entgegen meiner gehorsamen Bitte — zugeteilt wurde.“

Die hohe Stirn des Vorgesetzten legte sich in Falten. „Allerdings und ich begreife nicht, was Sie gegen den strebsamen jungen Mann haben.“

„Ich traue ihm nicht recht, Herr Geheimrat, ihm ist alles zu leicht im Leben geworden.“

„Wahren Sie sich im Dienst vor persönlichen Abwägungen,“ sagte der Geheimrat streng.

Das traf den Alten hart.

„Herr Geheimrat wissen . . .“

„Nur das, was ich zufällig gesehen. Unsere Stadt ist eben klein. Herr Niehlmann begehrt Ihre Tochter, nicht wahr?“

Die Stirn des Alten färbte sich rot.

„Natürlich . . . weil ich ihr Vater bin. Es ist dann alles viel bequemer für ihn. Aber ich bleibe unerbittlich. Ich habe ihn beobachtet, Herr Geheimrat, und ich glaube . . .“

„Überlegen Sie es sich noch einmal, ehe Sie es aussprechen, Herr Kanzleirat.“

„Herr Geheimrat, ich kann nicht länger schweigen. Niehlmann hat das verschwundene Buch registriert. Er muß über seinen Verbleib Bescheid wissen und . . . weiß nichts.“

Es war allbekannt, daß das Erinnerungsvermögen des jetzt Sechszundachtzigjährigen zuweilen versagte. Man hatte anfangs gemeint, daß der alte Herr selbst der Verwahrte gewesen sei. Jetzt glaubte niemand mehr daran.

„Schön,“ sagte der Geheimrat langsam, „und was wollen Sie nun eigentlich damit sagen?“

„Daß, wenn einer das Buch hat verschwinden lassen, er der Täter gewesen ist . . . nur er . . .“

„Haben Sie irgend einen Beweis dafür?“

„Nur den, welchen der Diener auch bereits Herrn Geheimrat mitgeteilt hat.“

„Und ob schon ich davon keine Notiz nahm und Sie mir Neues nicht zu melden haben, sind Sie gekommen?“

„Herr Geheimrat, ich mußte es tun. Sonst blieb es auf mir sitzen. Und ich — — ich . . .“

Seine Stimme brach.

Der Geheimrat fühlte plötzlich mit dem Verzweifeltsten Mitleid.

„Wer käme wohl auf solchen Gedanken, Hufenstein? In wenigen Wochen sind Sie fünfzig Jahre im Amt. Ihre Vergangenheit als Mensch und Beamter ist gleich untadelig. Sie sind aufgeregter und überarbeitet, Sie sollten einen längeren Erholungsurlaub nehmen . . .“

Die zusammengesunkene Gestalt richtete sich empor.

„Untertänigen Dank, Herr Geheimrat. Aber ehe das mit dem Buch nicht heraus ist, darf ich meinen Posten auch nicht für Tage verlassen.“

„Wie Sie wollen, Herr Kanzleirat. Ich sagte es lediglich in Ihrem Interesse.“

— — Der alte Mann war entlassen. Einen Augenblick sah der Ober-Regierungsrat in tiefen Gedanken da, dann streckte er die Hand nach der Klingel aus und ließ den Assistenten Niehlmann rufen.

Das junge, kluge Gesicht des Eintretenden zeigte weder Angst noch Bestürzung. Die hellen Augen richteten ihre Blicke erwartungsvoll auf den Vorgesetzten.

„Herr Assistent, ich möchte nochmals mit Ihnen über das ominöse Buch sprechen.“

Jetzt malte sich doch eine leichte Verlegenheit auf dem offenen Gesicht aus.

„Nicht wahr, Sie registrierten es und verwahrten es danach an dem alten Plak.“

### Bedenkliche Sparsamkeit.

Professor: „... Drei Söhne sind Ihnen bereits nacheinander im Examen durchgefallen, und jetzt lassen Sie den vierten auch noch studieren?“

Frau: „O mei, Herr Professor, mi habn die vielen teuern Bücher greut — und da hab ich sie halt immer wieder verwenden wollen!“

\*

### Wunderbarer Kontrast.

Ein Rektor der höheren Töchterchule schildert den Mädchen die Schönheit der Alpen, die er in den Ferien bereist hatte und sagt in seinem Vortrag über den wunderbaren Kontrast an der Schneegrenze: „Mit dem einen Fuß stand ich auf dem Gletschereis und mit dem andern pflückte ich blühende Blumen!“

\*

### Künstlerfolg.

Auf einem deutschen Stadttheater wird „Die Reise um die Erde“ aufgeführt und da man keinen wirklichen Elefanten hat, so wird ein künstlicher gebaut. Vorder- und Hinterbeine werden durch je einen Statisten dargestellt. In der Probe geht die Sache ganz gut, aber in der Aufführung macht der Darsteller der Hinterbeine allerhand Sprünge und Märschen, so daß der Interpret der Vorderbeine zischt: „Du mit Deine verdammte Supperei, Du verunglenierst ja det ganze Stück!“ — „Laß man,“ sagte der Hinterbeinkünstler, „heute is nämlich meine Minna uff der Gallerie, un die muß mir spielen sehen!“



### Ihre Ansicht.

„Wenn ich noch jünger und rüstiger wäre, möchte ich Ihnen mein Herz und mein Vermögen zu Füßen legen.“

„Na, zu letzterem sind Sie doch noch rüstig genug!“

„Registriert habe ich sofort, wie sich Herr Geheimer Ober-Regierungsrat ja auch überzeugt haben. Verwahrt habe ich . . . es nicht.“

In die wohlwollende Stimme kam plötzlich ein strenger Ton.

„Davon sagten Sie bisher nichts.“

„Ich . . . ich . . . es handelte sich um etwas . . .“

„Um was also?“ fragte der andere ungeduldig.

„Ich möchte nicht darüber sprechen.“

„Ich befehle es Ihnen aber. Ein Diener will nämlich gesehen haben, daß Sie an dem Tage, der als Ablieferungstermin des Buches verzeichnet steht, einer vor Ihrem Fenster stehenden tief verschleierten Person einen verhüllten Gegenstand herausgereicht haben. Stimmt das?“

„Das ist richtig.“

„Ach . . . ich wünsche jetzt zu wissen, wer diese Person gewesen ist.“

„Herr Geheimer Ober-Regierungsrat, auch darüber kann ich nicht sprechen.“

Am nächsten Tage wußten sie es alle im Archiv, daß der Assistent bis zur völligen Klärung der rätselhaften Angelegenheit seines Amtes enthoben war . . .

In den düsteren Räumen des Archivs dufteten sechs Wochen später Rosen und Lilien in verschwenderischer Fülle.

Es war alles auf das Festlichste hergerichtet, denn der alte Hufenstein feierte heute sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum! Er stand, von dem Geh. Ober-Regierungsrat mit dem Roten Adler Biechter geschmückt, in stolzer Nüchternheit vor dem Sprecher.

„Jetzt kommt unsere zweite Ehrengabe, lieber Kanzleirat. Ein schöner, bequemer Schreibfessel, auf dem Sie noch lange wirken mögen. . .“

Der alte Hufenstein zwang das Zittern seiner Stimme

zur Ruhe und dankte feierlich: „Das ist der schönste Tag meines Lebens, Herr Geheimrat . . . und ich danke viel tausendmal für alles — alles. — Nur einen schöneren wüßte ich mir noch . . . den, an welchem das verschwundene Buch vor mir läge . . . Denn ich habe es gefühlt, ein kleiner Schatten ist doch geblieben . . .“

Der Geheimrat hob beschwichtigend die Hand.

„Heute nichts davon, Hufenstein. Kommen Sie, weihen Sie jetzt den neuen Sessel ein, ich denke, der alte hat lange genug seine Schuldigkeit getan.“

Blinde Dienerhände rückten den morschen, hochbeinigen Stuhl fort und schoben dafür den reichgeschmückten an seinen Platz.

„Wenn es verstattet ist, möchte ich mir das alte Kissen herübernehmen, es ist von meiner seligen Frau,“ sagte der Kanzleirat leise und ging auf den pensionierten Stuhl zu.

Während er mit zitternden Händen das alte Kissen aufhob, polsterte etwas zu Boden. Der Geheimrat bückte sich schnell und hob es auf.

Dabei wechselte er auffallend die Farbe und räusperte sich mehrmals, ehe er zu sprechen begann. . . .

„Sehen Sie her, Herr Kanzleirat, wie schnell sich Ihr Wunsch erfüllt hat. Das Buch ist gefunden. — Es hat drei Monate unter dem Kissen Ihres alten Stuhles gelegen.“

Am Nachmittag desselben Tages fuhr der Geheime Ober-Regierungsrat bei dem Assistenten Niehlmann vor. Er tat damit etwas noch nie Dagewesenes. Aber der Fall war auch so seltsam, daß er die Ausnahme rechtfertigte.

Niehlmann wollte ganz stolz und aufrecht vor seinem Vorgesetzten stehen und konnte sich doch nicht so sehr beherrschen.

Er schluckte bei der Erzählung von dem Wiederfinden des Buches einmal laut auf. Dann wurde er wieder ruhig. Der Geheimrat sprach jetzt leiser wie zuvor.

## Wer den Schaden hat . . .



„Sie, Moriz, ich hab' Ihnen schon einmal gesagt, lauen Sie mir nicht an dem Federstiel, machen Sie mir keine Gfelsehren ins Hauptbuch und wenn Sie richtig addieren wollen, müssen Sie zur Probe wieder von unten hinaufaddieren! — Halten Sie mir 'mal — —

„Ich rede jetzt nicht als Ihr Vorgesetzter zu Ihnen, sondern als Mensch und Freund. Können Sie mir auch heute nicht sagen, was es damals mit der verschleierte Person für eine Verwandtnis hatte?“

„Ja, Herr Geheimer Ober-Regierungsrat, heute will ich es tun. Es war Fräulein Rut Hufenstein, meine Braut, die gekommen war, um sich die von meinem Onkel Sanitätsrat mit viel Erfolg gegen Schlaflosigkeit angewandte Arznei für ihren alten Vater zu holen . . .“

. . . Es war ganz still in dem kleinen friedlichen Zimmer. Ueber die sauberen Schreibereien, die der Assistent Niehlmann jetzt in seinen reichlichst bemessenen Freistunden anfertigte, tastete sich müde eine Fliege. Eine alte ererbte Kuckucksuhr rief heiser die sechste Nachmittagsstunde aus.

Da sagte der Ober-Regierungsrat endlich mit seltsam belegter Stimme: „Ob Ihnen der alte Hufenstein auch wohl noch nach diesem Geschehnis die Hand der Tochter verweigern wird? Nun — — wenn er es wider Erwarten tun sollte, mache ich persönlich den Freiverber für Sie, lieber Niehlmann!“

### Ein frommier Wunsch.

Pastor Lämmermann hat den Raubmörder Lüders in längerer Bußpredigt auf den Tod vorbereitet und geleitet nun den geknirschten Sünder zum Schafott. Am Fuße desselben angekommen, reicht er ihm zum Abschiede die Hand und sagt im Tone freundlicher lieber Ermütigung: „Na — nun leben Sie wohl, Lüders!“

### Unmöglich.

Eine junge Romanheldin war ins Wasser gestürzt und war dem Ertrinken nahe, als plötzlich ein Retter sie dem nassen Tode entriß und die Ohnmächtige nach Hause trug. Bei ihrem Erwachen erklärte sie ihrer Familie sogleich, daß sie ihren Retter oder niemals heiraten wolle.

„Mein Kind,“ sprach der Vater, „das ist nicht möglich.“

„Warum nicht? Ist er denn schon verheiratet?“

„Nein.“

„Ist es vielleicht der junge Mensch, der in unserer Nachbarschaft wohnt?“

„Nein, es ist ein Neufundländer Bullenbeißer.“

\*

### Aehnlichkeit.

Welche Aehnlichkeit ist zwischen einem Seden und einer Uhr? — Man zieht sie beide auf und läßt sie laufen.

\*

### Der Professor.

Ein älterer Professor läßt sich von seiner jungen Frau berichten, wie sie soeben auf der Straße von einem fremden Menschen belästigt worden sei, wie sie sich schließlich an einen sie begegnenden Schutzmännchen habe wenden müssen, und wie sich der Vorfall dann weiter abgespielt hätte. Der Gatte hört ihr gespannt zu, nach einer Weile unterbricht er sie und fragt: „Entschuldige, den Anfang habe ich vorher nicht genau verstanden. Hat er Dich zuerst belästigt oder Du ihn?“

\*

### Sowas kommt von sowas.

„Sieh doch bloß mal, was der alte Mann dort für ein entsetzlich trauriges Gesicht macht; der muß doch sterbens unglücklich sein.“

„O, durchaus nicht, der Mann ist seelenvergnügt; aber er war fünfzig Jahre Leichenbitter — und da ist das Gesicht so stehen geblieben.“



da meine Sardellenbutter-Semmel und schauen Sie mal zu! Sehen Sie — —



— so!! —